

Dr. GOTTHOLD RHODE

o.ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, den 8.1.1971 Rh/Wo
~~65 MAINZ, den 8.1.1971 Rh/Wo~~ Saarstr. 21
Privat: Mainz-Gonsenheim, Kapellenstraße 8, Telefon 419 00

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
813 S t a r n b e r g

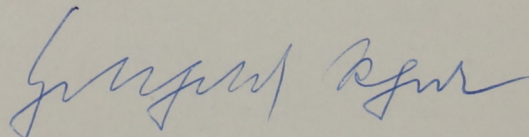
Sehr geehrter Herr Dr. Zillich,

in der heutigen Ausgabe von CHRIST UND WELT befindet sich ein Beitrag über die deutsche Literatur in Rumänien von einem Herrn Dieter Schlesak, der so einseitig verzerrend ist und gleichzeitig so wenig wirkliche Unterrichtung bietet, dass ich mich veranlasst gesehen habe, Herrn Frank-Planitz deshalb zu schreiben. Den Durchschlag meines Briefes lege ich Ihnen bei, da auch Sie von Herrn Schlesak attackiert werden. Anscheinend ist Herr Schlesak nur verärgert darüber, dass zwei Lyrik-Anthologien negativ besprochen worden sind. Ich bedaure sehr, dass gerade CHRIST UND WELT als eine Zeitschrift mit Niveau und Geschmack einen solchen Beitrag gebracht hat und hoffe, dass mein Brief einige Wirkung hat, da ich ja in keiner Weise als Partei gelten kann.

Unmittelbare Nachrichten aus Siebenbürgen klingen wieder recht deprimierend, sowohl was die materielle Lage als auch was neue Restriktionen bezüglich der Meinungsäußerung angeht. So hörten wir, dass ein Verwandter von Bekannten wegen "Aussprechens einer hier nicht erlaubten Wahrheit" - wie es wörtlich hiess - zu einem Jahr Gefängnis verurteilt wurde.

Mit den besten Grüßen und guten Wünschen für das Jahr 1971,
bin ich

Ihr



Anlage



Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See, Oberbayern
Schleißtätstraße 12 - Telefon 30 55

12.1.1971

Herrn
Prof. Dr. Gotthold Rhode
65 Mainz - Gonsenheim
Kapellenstraße 8

Sehr geehrter Herr Professor Rhode,

eben empfang ich Ihre Zeilen vom 8.1. und die Durchschrift Ihres an Herrn Frank-Planitz gerichteten Briefs und las beides mit großer Freude und Dankbarkeit für Ihr überraschendes Eintreten für mich und meine Landsleute und ^{für} Ihre Stellungnahme gegen Schlesak. Ich bleibe Ihnen verbunden, weil Sie so unmittelbar und herzlich die Wahrheit äußern!

Als ich den Aufsatz las, ging es mir wie Ihnen, denn ich beziehe "Christ und Welt" seit dem ersten Heft und habe dort manchen Beitrag veröffentlicht. Außerdem kennen mich einige der älteren Schriftleiter (Wirsing, Höpker usw.) seit Jahrzehnten. Umsomehr empörte es mich, daß da ein offenbar ungeeigneter Redakteur, dessen geographische Kenntnisse miserabel sind, nicht so viel Gespür aufbrachte, um den Wust von heute gängigen Schlagwörtern, mit denen Schlesak um sich wirft, zu durchschauen und den Zweck ~~seines~~ Gestrampels zu begreifen. Modewörter wie die natürlich abzulehnende "Heimatliteratur" (fast alle großen Romane sind Heimatliteratur) oder wie die selbstverständlich zu bejahende "avantgardistische Literatur" und andere Bezeichnungen, die Gedankenlosigkeit verhüllen und das einst gute deutsche Feuilleton in eine Öde der Langweile verwandelt haben, sollten wenigstens bei einer beachtenswerten Zeitschrift nicht den Blick auf die Dürftigkeit des Inhalts verschleiern.

Sie haben so viele Unrichtigkeiten in Schlesaks Aufsatz vermerkt, daß ich dazu kaum noch etwas hinzufügen muß, außer dem folgenden: als Terror bezeichnet er, daß die von mir geleiteten "Südostdeutschen Vierteljahresblätter" auf zwei von ihm in Regensburg herausgebrachten Lyrikanthologien "aggressiv" reagiert hätten. Das ist unwahr. Beiden Anthologien widmete Heft 4/1970 meiner Zeitschrift einen von Dr. Walter Mieß verfaßten ganzen Aufsatz, in welchem diese Bändchen als "eine Pionierleistung ersten Ranges" bezeichnet und Schlesak dazu beglückwünscht wurde. Aus einer so ausführlichen und wohlwollenden Rezension machte dieser Mensch einen terroristischen Verriß, offenbar deswegen, weil in selben Heft sein törichtes Vorwort zu sechs Gedichten, die der Luchterhand-Verlag als Lose Blätter herausgab, von Thann scharf kritisiert worden ist. Ich lasse Ihnen das Heft ebenso

dok. Hermannstadt 10 10
march 1971 10 10 10 10 10 10
10 10 10 10 10 10 10 10 10 10

zusenden wie das jüngste Heft 1/1971, wo Sie auf Seite 62 eine Stellungnahme zu Schlesaks Büchlein "Visa" finden. Diese Stellungnahme kannte er noch nicht, als er seinen gehässigen Aufsatz schrieb.

Die von ihm angegriffenen Andreas Birkner und Hans Bergel gehören zu den begabtesten deutsch-rumänischen Autoren, wurden 1959 unschuldig zu hohen Kerkerstrafen verurteilt, saßen über fünf Jahre in der Zelle, worauf man sie entließ und bald darnach rehabilitierte. Mit Genehmigung der Behörden durften sie nach Westdeutschland auswandern. Den Machthabern war Schlesak niemals verdächtig. Er lebte von seiner Redaktionstätigkeit bei der "Neuen Literatur", Bukarest, als ein von seinen Landsleuten nicht gelibter, vom Staat bezahlter Lobsänger des Kommunismus. Daß er auch vor einem Plagiat nicht zurückschreckte, war in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 16. Oktober 1970 zu lesen. Er genoß solches Vertrauen bei den Machthabern, daß er mit Hilfe der Bonner "Inter Nationes" eine Reise durch Deutschland machen durfte. Von einer zweiten solchen Reise kehrte er nicht mehr heim, blieb hier, während sich seine Familie noch jetzt in Hermannstadt befindet; er schrieb dann das Büchlein "Visa", eine lesenswerte Entlarvung der Verhältnisse, deren Nutznießer er so lange war; daran schloß er aber eine Kritik an den Westdeutschen, die lediglich beweist, daß er sie nicht kennt, wie er ja auch seine eigenen Landsleute falsch sieht und sich ihnen so weit entfremdet hat, daß er z.B., was keiner von ihnen tut, für Siebenbürgen fast immer Transsylvanien sagt. Er begriff schnell, wie man hierzulande Eingang in die Presse und bei bestimmten Verlagen findet, nämlich durch Anlehnung an die linken Literaturcliquen und Verwendung ihres Kauderwelschs. Das verlangt allerdings, sich auch weiterhin als Marxisten auszugeben, was durch das Taschenspielerstück glückt, alles was im Kommunismus offenkundig schlecht ist, als überwundenen Stalinismus von sich zu weisen.

Sie haben einen unangenehmen Landsmann von mir schnell erkannt. Ich bin sicher, er wird auch weiterhin jeden verleumden, der ihn durchschaut. Eine gewisse lyrische Begabung muß man ihm aber zugestehen.

Wenn er aus einem Gedicht von mir, übrigens dem einzigen, an dem man politisch inquisitorisch herumzupfen kann, etliche Zeilen herauszog, um mich als unentwegten Nazi zu diffamieren, so ist das natürlich gemein. Ich schrieb das Gedicht in heller Freude am Anschlußtag Österreichs ans Reich. Und wenn einer die Deutschen wieder einigt, besinge ich ihn auch. Schlesak muß wissen, daß ich seit 1924 bis heute in meiner ganzen publizistischen und literarischen Tätigkeit stets und bewußt für das gegenseitige Völkerverständnis eingetreten bin. Er muß außerdem wissen, daß ich in meiner Zeitschrift "Klingsor", Kronstadt (1924-1939), die radikalen Nationalsozialisten meiner Heimat allmonatlich unter die Lupe nahm, was

sie, zumeist Idealisten wie die Gruppe der gemäßigten Nationalsozialisten und die alten Demokraten, mit ^{an}so vielen Angriffen ^{auf mich} vergalten, daß es mir schließlich zu dumm wurde und ich meiner ungestörten Arbeit zuleibe den Wohnsitz wenige Jahre vor dem Krieg nach Bayern verlegte. Einige meiner Widersacher versuchten mich dann hier unmöglich zu machen, was aber mißlang.

Grotesk ist, wenn Schlesak meine Landsleute in Westdeutschland ^{und mich} als Störenfriede einer vernünftigen Ost-West-Befriedung beschuldigt. Wäre das richtig, so hätte mich der rumänische Botschafter in Bonn nicht schon zu seinem ersten Empfang eingeladen. Schlesak, der das Vertrauen der rumänischen Machthaber vertauschte, wird es nicht wieder gewinnen, wie krampfhaft er sich auch als Sozialist gebärdet.

Naheliegender wäre es gewesen, daß ich Herrn Frank-Planitz meine Meinung über den Aufsatz von Schlesak selber mitteilte, ich war aber so wütend, daß ich es verschob; wie froh bin ich jetzt, daß Sie mir die Mühe abgenommen haben. Doch überreiche ich Ihnen von diesem Brief eine Durchschrift; wenn Sie wollen, so schicken Sie sie bitte Herrn Frank-Planitz als Nachtrag zu Ihrem Schreiben.

Vor kurzem klingelte das Telefon, und ich erfuhr, daß Professor Karl Kurt Klein, mein alter Freund, der in der letzten Zeit auf seinem Krankenbett entsetzlich zu leiden hatte, am 10. Januar in Innsbruck gestorben ist. Das ganze Ostdeutschtum hat damit einen seiner größten und ehrenhaftesten Männer verloren.

Ich grüße Sie sehr herzlich und erwidere auch Ihre freundlichen Wünsche für das angebrochene Jahr, in das ich mit wenig Hoffnung auf Gutes hineinblicke.

Ihr

N.B.

Oben erwähnte ich Dr. Walter Miß. Kennen Sie sein 1968 erschienenenes Buch "Fazit nach 800 Jahren, Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift Klingsor (1924-1939)" ? Wenn das Buch Sie interessiert, kann ich es Ihnen zugänglich machen.

i k g s

Professor Dr. Gotthold Rhode
Direktor des
Instituts für Osteuropakunde
an der Johannes Gutenberg Universität
Mainz/Main
Saarstr. 21, Tel. 172311

im Kuchele win' gehen!

den 7. Januar 1971

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Saarstr. 21.

An die Redaktion der Zeitschrift Christ und Welt
Stuttgart
zu Händen von Herrn Ulrich Frank-Planitz

Sehr geehrter Herr Frank-Planitz!

Am gleichen Tage, an dem ich drei große Pakete an hochwassergeschädigte Siebenbürger geschickt habe, die von den auch aus der Bundesrepublik Deutschland nach Rumänien geflossenen Spenden nichts erhalten haben, weil wohl allzuviel in Zwischenstationen hängen blieb, lese ich in Nr. 2 vom 8. Januar den Beitrag von Dieter Schlesak, von dem ich mir einige wirkliche Information über die Situation der deutschen Literatur in Rumänien erhoffte. Ich muß Ihnen aber sagen, daß ich den Aufsatz mit wachsender Empörung gelesen und die Zeitschrift mit Widerwillen aus der Hand gelegt habe. Es drängt mich, Ihnen das spontan mitzuteilen, zumal ich als alter Bezieher Ihrer Zeitschrift schon einige Male kopfschüttelnd nachschauen mußte, ob ich wirklich "CuW" und nicht Süddeutsche Zeitung oder Spiegel in der Hand habe. Ich schrieb Ihnen das schon nach dem Beitrag über die Berliner Kinderläden, ich habe es vermieden, Ihnen das nach Mehnerts Polenbeitrag zu schreiben, um meinem alten guten Bekannten Klaus Mehnert nicht wehe zu tun, der zwar sehr viel von der Sowjetunion und China, aber sehr wenig von Polen versteht, was er nach dem 15. und 20. Dezember 1970 wohl auch selbst eingesehen haben wird. (Nur in Parenthese: Die Polish Society of Arts and Sciences Abroad, Sitz London, Fortsetzerin der Tradition der Krakauer Akademie der Wissenschaften, hat mich am 4.12. 1970 zum Ehrenmitglied gewählt, obwohl meine negative Einstellung zur Anerkennung der Oder-Neiße-Linie gut bekannt ist; zwei great old men der polnischen Historiographie, Oskar Halecki und Marian Kukiel, haben den Antrag eingebracht.)

Zu diesem Gift- und Galle-aufsatz von Schlesak aber muß ich Ihnen spontan schreiben und kann das umso mehr, als ich als Nichtsiebenbürger nicht Partei bin, andererseits Land und Leute etwas kenne und einiges mehr von der Geschichte und Literatur weiß--gerade ist eine von mir betreute Dissertation über die Politik des Dritten Reiches gegenüber der Deutschen Volksgruppe in Rumänien fertig geworden.

Der Argz über den Beitrag fängt schon bei den sprachlichen Schlamperien an. Da ist das deutsche Schrifttum in Rumänien "rumänisch", da liegt Kronstadt im Burgenland statt im Burzenland (kennt man in der Redaktion keine Geographie?) da ist von einer mysteriösen "Bevölkerungsgrenze" die Rede, da wird aus "Südostdeutsche" Südöstliche" aus Czaja wird Csaja, nicht einmal Czernowitz

kan der in die Bundesrepublik "immigrierte/ transsylvanische" Autor (für den "siebenbürgisch" wohl zu konservativ klingt), der "menschlich" mit "inhumanistisch" verwechselt, korrekt schreiben oder im Satz korrigieren.

Aber das ist noch das Wenigste, denn was ist denn der Kern des Beitrages für den Sie eine ganze Seite zur Verfügung stellten? Zwei Lyrikanthologien, an denen Herr Schlesak wohl beteiligt war, sind sowohl in Bukarest wie in den Südostdeutschen Vierteljahrsblättern offenbar negativ besprochen worden. Weder erfahren wir Proben aus den Anthologien noch--ein paar Worte ausgenommen--aus der hier erschienenen Rezension. Kein Wort fällt über die literarische Produktion der genannten "vom landsmannschaftlichen Siebenbürgen-Terror ... heimgesuchten neuausgesiedelten Autoren". Stattdessen schimpft und verdächtigt Herr Schlesak einzeln und kollektiv nach bewährten Methoden. Von Zillichs ganzem großen Werk sind nur ein paar Führer-Verse erwähnenswert (Mist man eigentlich auch Gerhart Hauptmann an seinen "herrlichen" Versen von 1914: Solang ich nicht durchlöchert bin, kann der Feldzug nicht geraten", von einigen anderen, incl. Thomas Mann ganz zu schweigen?), die Landmannschaft der Siebenbürger Sachsen ist natürlich "rechts", übt Terror, besteht aus "kalten Kriegern" (Daß man Kalter Krieg schreibt, weiß dieser begabte Autor auch nicht, denn er schreibt es gleich zweimal falsch!). Und dann kommt natürlich der Appell an den bundesdeutschen Steuerzahler, der natürlich nicht die Landmannschaft und deren Blätter, sondern Herr Schlesak finanzieren sollte. Dabei weiß ich von Dutzenden derartiger Blätter, daß sie ganz allein von den Abonnements leben, und das ist bei den siebenbürgischen Blättern gewiß nicht anders.

Selbstverständlich haben die Siebenbürger Sachsen in ihrem Denken einen gewissen konservativen Zug, nicht anders als alle kleinen Gruppen in einer andersartigen Umwelt, die ihre Substanz erhalten wollen, selbstverständlich bedingt das eine gewisse Abgeschlossenheit, die aber ebenso wie ein bescheidenes selbstbewußtsein wesensnotwendig ist, sonst kann die Gruppe nicht überleben. Man braucht nur nach Flandern, ins Baskenland oder nach Nordirland zu blicken, um höchst aktuelle Beispiele zu finden. Unverkennbar ist für den, der offenen Auges durch Siebenbürgen fährt, auch die Provinzialität des geistigen Lebens, aber für den, der neben den Augen auch ein Herz hat, wirkt das eher rührend, und wie sieht's denn in Appenzell und Uri oder in Kärnten oder Vorarlberg aus, wo ja wohl die "zweite" und "dritte" deutsche Literatur zu Hause ist?

Von diesen Überlegungen weiß der Autor nichts, für ihn gibt's nur Dunkelrot auf der einen und Tiefschwarz auf der anderen Seite, und gegen beide kann er nur Gift spritzen statt zu unterrichten.

Merkwürdig ist, daß er kein Wort über Paul Schuster verliert, der nach

wie vor in Siebenbürgen lebt und schreibt, dessen erste Erzählungen ich schon 1960 in Siebenbürgen erworben habe und der 1969 auf der Frankfurter Buchmesse ausgezeichnet wurde. Sein 1968 in Österreich und der Bundesrepublik erschienener großer Roman: "Fünf Liter Zukunft" ist zweifellos ein großer Wurf, wenn man hier und da auch die Tendenz nicht immer goutieren wird. Aber schließlich will er ja weiter im kommunistischen Rumänien leben.

Kurz--ich habe in letzter Zeit selten etwas so Unerfreuliches, Giftpollutes, ganz offensichtlich einseitig Verzerrendes ~~lesen~~ gelesen wie diesen Aufsatz über die Literatur einer Menschengruppe, die unsere Achtung, nach den neuen schweren Katastrophen auch unser Mitgefühl und wohl auch--in einem Blatt, das immer noch "Christ" an erster Stelle seines Namens stehen hat, sollte man es wohl auch sagen dürfen--unsere Liebe verdient! Daß soviel Haß gerade in Ihrem Blatt verspritzt wird--nun ja, das schmerzt!

Mit freundlichen Grüßen!

G. R. Müller

30.1.1971

Lieber, sehr geehrter Herr Professor Rhode,

für Ihren Brief vom 26. Januar danke ich herzlich; er brachte mir außer Ihren freundlichen Zeilen und den sehr willkommenen Beilagen die Nachricht, daß der Chefredakteur von "Christ und Welt" Ihnen geantwortet hat. Es ist erfreulich, wie entschieden er den Schlesak-Artikel ablehnt. Etwas anderes konnte er auch nicht tun angesichts nicht nur Ihrer Zusage sondern noch mancher, zum Teil sehr ausführlicher und überzeugender Protestschreiben, die er von verschiedenen Persönlichkeiten erhielt, die mir Durchschriften ihrer Briefe zuschickten. Ich bin neugierig, ob Herr Frank-Planitz auch diesen Herren antwortet. Einfacher wäre es und für die Sache nützlicher, wenn er in der Zeitschrift von dem Aufsatz Schlesaks abrückte.

Ihre Ansprache beim Festakt der Landsmannschaft Weichsel-Warthe habe ich mit großer Zustimmung gelesen. Sie ist ein Bekenntnis zur Wahrheit und zugleich zur Selbstachtung, wie man es heute leider nur selten und auch da meist bloß von Vertriebenen hört. Neu war mir, daß anscheinend doch einige Polen begreifen, was ihr Volk dem unseren angetan hat. Bisher hörte ich kaum jemals solche Eingeständnisse von Polen. Der Volkstumskampf des Deutschtums in Polen war schwieriger und die Bedrückung durch die "Staatsnation" weitaus härter als der Kampf, den wir in Rumänien führen mußten. Doch wenn die Methoden auch andere waren und sind, so gehen doch beide Völker, Polen und Rumänen, darauf aus, das Deutschtum in ihren Staaten zu assimilieren, wobei die Rumänen sich Zeit lassen und der Volksgruppe halbdutsche Schulen, Zeitungen und Verlage zugestehen, natürlich alles staatliche und kommunistische Unternehmungen. Die Auswanderung der Deutschen ist die einzige Rettung vor dem allmählichen Untergang als Volk in diesen Ländern.

Erschütternd ist, was Moses Rabin über die Zustände in Polen schreibt. Ich danke Ihnen besonders für die mir überlassene Übersetzung seines unheimlichen Briefes. Das Schlimmste am kommunistischen Regiment scheint die Zerstörung der sittlichen Haltung und die Ermüdung der Herzen zu sein. Über dieses Thema habe ich schon oft mit Landsleuten gesprochen, die in Rumänien verfolgt, eingekerkert und dann rehabilitiert worden waren, worauf man ihnen die Ausreise erlaubte. Freilich, die Entwicklung im Westen, besonders in Westdeutschland, zeigt leider auch genügend deutlich, wie

daß die innere Zersetzung uns nicht erspart ist, weil bestimmte Werte, die jedes Volk fühlen muß, um gesund zu bleiben, ständig verlästert werden.

Da Sie auf Ihr Interesse für die Geschichte und Kultur Siebenbürgens hinweisen, will ich Ihnen gerne in Zukunft wichtige Publikationen, die diesen Fragen gelten, zugehen lassen, soweit ich dazu in der Lage bin.

Vorgestern schickte ich Ihnen das Buch von Mieß und eine kleine Broschüre, die eine Ansprache von mir enthält. Meine Zeitschrift werde ich Ihnen ebenfalls regelmäßig zusenden lassen.

Den Aufsatz von Dr. Weinkauff kannte ich schon, bin Ihnen aber dankbar, daß Sie ihn mir zugeschickt haben, weil ich ihn nun auch besitze.

Und zuletzt danke ich für Ihr lustiges Gedicht, in welchem Sie a la mode meines Freundes Eugen Roth sich selber auf die Schippe nehmen, aber für einen so argen Fachmann im Sinne einer Blickverengung brauchen Sie sich nicht zu halten. Dazu sind Sie dem Leben gegenüber viel zu aufgeschlossen und auch erfreulicherweise kämpferisch.

Mit herzlichen Grüßen bin ich

Ihr

ikgs

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 29. Mai 1971 Rh/K
Alte Universitätsstraße 17, Telefon 37 23 53 x Saarstr. 21
Privat: Mainz-Gonsenheim, Kapellenstraße 8, Telefon 419 00

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See
Schießstättstr. 12

Sehr verehrter lieber Herr Zillich,

Mit herzlichem Dank für Ihren so freundlichen und ausführlichen Brief vom 8. Mai möchte ich heute nur eine Frage anschnelden, die Sie als Schriftleiter der SÜDOSTDEUTSCHEN VIERTELJAHRSSBLÄTTER betrifft. Ein jüngerer polnischer Historiker aus Kattowitz, der seit Anfang Januar in der Bundesrepublik arbeitet und auf seinen ausdrücklichen Wunsch dabei von mir betreut wird, obwohl ich ihn vorher gar nicht kannte, hat bei seinen Aktenstudien zur Entwicklung des Regierungsbezirks Kattowitz während des Zweiten Weltkrieges ein recht interessantes Akten-Faszikel gefunden, das Fritz Fabritius betrifft. Es geht darin darum, daß Fabritius ein größeres Landgut in Ostoberschlesien, dem früheren Österreichisch-Schlesien, als Anerkennung für seine Tätigkeit als Volksgruppenführer erhalten sollte und mehrere Objekte zur Auswahl angeboten bekam. Infolge verschiedener Differenzen ist aber dann ein Gut nicht als Belohnung, sondern als eine Art Ausgleich für seinen Besitz in Rumänien an ihn gegeben worden, wobei freilich offenbar dieser Besitz außerordentlich und das ihm gegebene Gut sehr niedrig bewertet wurde. Er hat sich in der ganzen Zeit mehrfach unmittelbar auch an Himmler gewandt, zuletzt noch mit einem Volkssturmplan im Januar 1945, ohne aber eigentliches Gehör zu finden. Herr Szefer hat das in einer ganz sachlichen Form dargestellt und mir das Manuskript auf Polnisch vorgelegt. Er würde es ganz gern hier veröffentlichen und fragte mich, wo es wohl möglich wäre. Ich denke nun, daß Sie dafür Interesse haben könnten und würde Herrn Szefer, der inzwischen auch ganz gut deutsch schreiben kann, veranlassen, Ihnen einmal eine deutsche Fassung - sie dürfte etwa 8-10 Seiten umfassen - zuzusenden, wenn Sie überhaupt der Frage nähertreten wollen. Natürlich dürfte auch die Vorlage des deutschen Manuskriptes Sie zu nichts verpflichten. Wenn Sie mir eine kurze Nachricht zugehen lassen, könnte sich Herr Szefer unmittelbar an Sie wenden, freilich würde ich das deutsche Manuskript vor der Absendung noch überprüfen.

Der in meinem Brief vom 6. Mai angekündigte Band, den ich Ihnen so gern zum 23. übersenden wollte, liegt leider noch nicht fertig vor, ich hoffe aber, es wird bald nach Pfingsten so weit sein.

ikgs

Herr Mieke, von dessen Dissertation ich Ihnen zuletzt schrieb, wird nun am 10. Juli sein Rigorosum haben und danach auch der Frage des Drucks seiner Arbeit nähertreten müssen. Ich habe ihm dafür allerdings eine ganze Reihe von Änderungsvorschlägen gemacht und es wäre sicher gut, wenn er auch manchen Siebenbürgern das druckfertige Manuskript noch einmal zur Vermeidung von Irrtümern vorlegen würde.

Mit sehr herzlichem Dank für Ihren freundlichen Brief vom 8. Mai und mit den besten Wünschen bin ich stets Ihr

Gotthold Rhode

(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

Lieber, sehr geehrter Herr Professor Rhode,

für Ihre Zeilen vom 29. Mai danke ich Ihnen herzlich und bin natürlich gerne bereit, den Aufsatz des polnischen Historikers, den Sie betreuen, über das von ihm aufgefundene, Fritz Fabritius betreffende Aktenmaterial zu lesen. Ob ich den Artikel abdrucken kann, hängt nicht nur von seinem Umfang ab - mehr als 8 Seiten zu je 30 Zeilen dürfte er nicht haben - sondern davon, was er vorbringt. Ich weiß, daß Fabritius, der ab 1940 in Berlin festgehalten wurde und nicht heimkehren durfte, wobei er eine Pension in einer Straße in der Nähe des Kurfürstendamms bewohnte, wo ich einmal einigemal besuchte, darnach ein Gut in Ostdeutschland als Belohnung für seine Leistungen empfing. Was Fabritius damals ersehnte, war, von Hitler empfangen zu werden, um ihn, dem er blind vertraute, aufzuklären über die Lage im Rumänien-Deutschum; sein Wunsch wurde nie erfüllt; offenbar hat der taktisch weitaus begabtere Andreas Schmidt, den sein Schwiegervater Berger und Himmler unterstützten, alle Wege zu Hitler für Fabritius eben verbaut wie den von ihm ebenfalls ersehnten Rückweg in die Heimat. Ich war zu jener Zeit Hauptmann beim OKW und schied nach jedem Besuch bei ihm voll Mitleid mit dem kindlich vertrauensseligen und brutal aus seinem Amt geworfenen Mann, dem man mit dem Gut ehren wollte, dem man auch erlaubte, auf dem Reitplatz eines SS-Reitersturms sich im Sattel zu tummeln, aber Rückkehr nach Hause verbot. Ich wußte nicht, daß Fabritius auch nach der Übersiedlung auf sein Gut an Himmler öfter schrieb, denn meine Verbindung zu ihm riß durch seine und meine Abreise von Berlin ab.

Ich konnte Fabritius, der sich über meine Besuche gefreut hatte, nur noch einen Dienst erweisen: ich sprach für ihn die Grabrede, als er mehrere Jahre nach Kriegsende als Insasse des Siebenbürgerheims in Rimsting gestorben war; vorher hatte ich für ihn bei Heuß einen Ehrensold erwirkt, was freilich erst nach langen Bemühungen gelungen war; die Nachricht von der Gewährung dieses Ehrengeldes traf ein, als Fabritius schon bewußtlos auf dem Sterbebett lag. Ich teilte das Heuß sofort mit und erreichte damit, daß die Rente seiner Frau übertragen wurde, die inzwischen auch gestorben ist.

Ich grüße Sie vielmals aufs Freundlichste und wünsche
Ihnen alles Gute! Ihr

i k g s

2.7.1971

Herrn
Prof. Dr. Gotthold Rhode
Institut für Osteuropakunde
65 Mainz
Saarstr. 21

Lieber, sehr geehrter Herr Professor,

für Ihren Brief vom 24. Juni danke ich ebenso erfreut wie für den ihm beigelegten Aufsatz des Dr. Szefer über Fritz Fabritius. Der Aufsatz ist wichtig, und ich will ihn gern sobald als möglich, wahrscheinlich in Heft 4 im Oktober, veröffentlichen. Er mußte natürlich stilistisch, doch nicht sachlich - denn er ist sachlich - überarbeitet werden, was ich sogleich, dankbar für Ihre schon erfolgten Verbesserungen, getan habe. Ich ließ ihn von einem ausgezeichneten Kenner der siebenbürgisch-deutschen Geschichte, Gustav Markus, lesen, und er wie ich sind der Ansicht, daß Szefer eine bemerkenswerte Arbeit geleistet hat. Beim Abdruck muß freilich in einem Vor- oder Nachwort noch einiges gesagt werden über das Schicksal von Fabritius, den ich gut kannte, und darüber, was der Aufsatz nicht feststellt, daß er ein fast kindlicher Idealist war, das Opfer der Intrigen, die, von Berlin her kräftig mitbewirkt, in der Führerschaft der Deutschen in Rumänien in den 30er Jahren leider eine maßgebende Rolle spielten. Als Fabritius in Berlin festgehalten wurde, war ich als Reserveoffizier auch dort im Dienst und besuchte ihn einigemal in seiner Pension in der Motzstraße, wobei ich einen unmittelbaren Eindruck von seiner seelischen Verfassung bekam: aufs übelste behandelt, blieb er gläubig ein Anhänger Hitlers. Daß er sich bemühte, eine hohe Entschädigung für seinen siebenbürgischen Hof zu erlangen, war kein Gewinnstreben, es war bestimmt die Einsicht, daß er aus seinem kleinen Anwesen durch tüchtige Bewirtschaftung sehr viel mehr hervorholte als es ^{verhältnismäßig} auf den Gütern geschehen war, die er erhalten sollte, und es war auch das Bewußtsein, daß er sein Leben lang, fast ohne Entgelt, für sein Volk - schon vor 1914 - in einer sehr eigenartigen und uneigennütigen Weise eingetreten war.

In den Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns erging es den Deutschen nach 1918 in Rumänien/weitaus am besten. Aus Polen wurden etwa 1.5 Millionen Deutsche verdrängt, aus der Tschechoslowakei etwa 750.000 - was man immer vergißt, wenn man die späteren schrecklichen Ereignisse betrachtet - in Ungarn, dessen idiotische Minderheitenpolitik die k.k. Monarchie aufgesprengt hatte, verloren die Deutschen nach 1920 fast alle eigenen Schulen, in Jugoslawien sah es nicht so barbarisch übel, aber auch schlecht genug aus, während in Rumänien nicht nur das uralte deutsche Schulwesen der Sachsen erhalten blieb und ausgebaut werden, sondern auch das der Banater Schwaben völlig neu errichtet werden

konnte. Jenen schauerlichen Deutschenhaß, dem man unter den Tschechen oft begegnete - damals, heute längst nicht mehr! - fand man allerdings im ganzen Südosten nicht; die Rumänen ermordeten, sehr im Gegensatz zu den slawischen Völkern, nach 1945 keine Deutschen, verjagten sie auch nicht. Dennoch war es zwischen den beiden Weltkriegen nicht leicht, die verschiedenen Gruppen des Deutschtums in Rumänien aufeinander abzustimmen. Das gelang erst Fabritius und seiner Bewegung. Er war ein tümper deutscher Michel, dessen Schwächen wir alle sahen, und dennoch einigte er alle, um sofort darnach zu erleben, daß sich seine Hauptmitarbeiter zerstitten - ein tragisches Schicksal, das zuletzt in die Motzstraße führte und auf ein Gut, von dem die polnischen Eigentümer vertrieben worden waren, wie man früher und dann massiv nachher Deutsche vertrieb. Ich bin Herrn Dr. Szefer dankbar für seinen Aufsatz. Er zeigt, wie Fabritius zuletzt hilflos zwischen den kalten Politikern herumgeworfen wurde, und geradezu rührend sind die Einfälle dieses einstigen k.u.k. Ulanenrittmeisters, mit Bauernkompanien die Russen aufhalten zu wollen. Übrigens hat er seine Ulanen - vermutlich waren es Polen - weniger geliebt als Bauern und die Jugend; schon vor 1914 zog er die Ulanen aus, wurde Zivilist und widmete sich der Jugenderziehung, der Landwirtschaft und der bäuerlichen Welt seiner Heimat.

Einen Durchschlag dieses Briefes schicke ich, um mir Arbeit zu ersparen, Herrn Dr. Szefer; zugleich mit der Bitte, er möge die fehlende Anmerkung 23, in der Anmerkung 12 die Angaben, von wem der Brief stammt, bei anderen die fehlenden Daten mir bald übermitteln.

Ihnen danke ich herzlich noch für das Buch "Reformen und Dogmen", das vor kurzem einlief.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, wie immer

Ihr

NB. Diesen Nachtrag empfängt Szefer nicht: mich macht sein Name stutzig. Ist er wirklich Pole? Ist er nicht Deutschstämmig oder Jude?

Zur Tragik von Fabritius gehört auch, daß es mir nach langen Bemühungen gelang, ihm von Heuß einen Ehrensold zu verschaffen, aber die Nachricht hierüber traf bei ihm ein, als er schon in Agonie lag.

ikgs

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

Alle Universitätskassen Tel. 06 87 und 87 53

Privat: Mainz-Gonsenheim, Kapellenstraße 8, Telefon 4 19 00

Herrn
Dr. Dr. Heinrich Zillich
813 Starnberg am See
Schießstättstr. 12

dass Sie neulich in München zu meinem Vortrag bei der Siemens-Stiftung kamen, hat mich ganz besonders gefreut, ich habe nur sehr bedauert, dass so wenig Zeit und Gelegenheit für ein weiterführendes Gespräch war. Aber leider ist es ja nach einem Vortrag immer so, dass verschiedene Teilnehmer noch etwas dazu sagen wollen und dass man nach allen Seiten hin Gespräche führen muss.

Sehr herzlich wollte ich Ihnen noch einmal dafür danken, dass Sie mir die Südostdeutschen Vierteljahresblätter so regelmässig zusenden lassen. Sie sind nicht nur für meine Frau aus landsmannschaftlicher Verbundenheit, sondern auch für mich immer eine sehr anregende und wichtige Lektüre, zumal sie ja auch viel über Bücher und Tagungen berichten.

Herr Szefer aus Kattowitz hat mich dort inzwischen während meiner Polenreise empfangen und durch das oberschlesische Industrierevier gefahren; er wird wohl im kommenden Jahr wieder für eine Zeit in Deutschland sein können. Er hat übrigens auch einiges über die Behandlung der Umsiedler aus der Bukowina in Oberschlesien während des Zweiten Weltkrieges gearbeitet, doch wird das wohl ein Kapitel einer grösseren Darstellung werden. Sicher stammt er übrigens, wie so viele andere polnische Kollegen, aus einer ursprünglich deutschen Familie, nur ist die Polonisierung des Namens aus Schäfer offenbar schon von seinem Vater oder gar Grossvater vorgenommen worden.

Die Dissertation von Herrn Miede, der ja auch mit Ihnen in Verbindung gestanden hat, ist nun nach der Einfügung einiger Veränderungen zum Druck freigegeben worden. Wie er mir gerade mitteilt, wird ihm der Arbeitskreis der Siebenbürger Sachsen einen Druckkostenzuschuss geben, er wird aber die Arbeit im übrigen auf eigene Kosten herausbringen, vermutlich in einem der Dissertationsverlage. Bei dem für viele Siebenbürger doch mit Schwierigkeiten verbundenen Thema ist diese Lösung wohl auch besser als eine sozusagen "offizielle" Veröffentlichung.

Leider erscheint ja immer wieder vieles, was von erstaunlicher Unkenntnis oder Leichtfertigkeit der Verfasser zeugt. Dazu gehört auch ein Büchlein über die Bukowina im Zweiten Weltkrieg, das ich eigentlich für unser Institut anschaffen wollte, das ich mir aber dann wegen des für den geringen Umfang ausserordentlich hohen Preises doch noch genauer angesehen habe. Das Ergebnis ist die beiliegende, sehr negative Rezension, die Sie vielleicht auch in die Südostdeutschen Vierteljahresblätter aufnehmen können. Ich gebe eine Fassung auch an die "Jahrbücher für Geschichte Osteuropas", deren Mitherausgeber ich bin. Da aber beide Zeitschriften völlig andere Leserkreise und ganz unterschiedliche Aufgaben haben, ist eine solche Doppelveröffentlichung wohl möglich.

bitte wenden

Vom Ostdeutschen Kulturrat erhielt ich vor kurzem den schönen Band Siebenbürgische Städte, nachdem ich schon im vergangenen Jahr den entsprechenden Band Siebenbürgische Kirchenburgen bekommen hatte. Hier ist wirklich ein ausserordentlich eindrucksvolles Werk geschaffen worden, das man auch den Studierenden nahebringen kann.

Mit vielen herzlichen Grüßen und guten Wünschen bin ich

Ihr

György Rácz

Anlage

ikgs

20. Mai 1972

Sehr geehrter, lieber Herr Professor Rhode,

es war für meine Frau und mich, Sie in der Siemens-Stiftung zu hören, eine Freude. Leider mußten wir, um nach Starnberg zurückzufahren, die Aussprache nach Ihrem Vortrag bald verlassen. Ich hätte gern noch einige Worte mit Ihnen gewechselt.

Ich hätte Sie nämlich gern gefragt, ob es unter den Polen einige gibt, die die Vertreibung von Millionen Deutschen samt den dabei geschehenen Grausamkeiten als eigene Schuld empfinden. Ich entsinne mich, wie gelähmt wir 1945 waren, als wir die Mordtaten in den deutschen KZ-Lagern erfuhren. Bis heute werden deutsche Kriegsverbrecher gejagt und bestraft. Kein anderes Volk tut es mit seinen Verbrechern aus jener Zeit. Ich hätte auch gern erfahren, ob die Polen, die in deutschen Häusern sitzen, erfassen, daß sie Räuber sind. Während des Kriegs wollte mir in Wien irgendein maßgebender Mann eine - wie ich annehme arisierte - Villa als Ehrengeschenk zuschanzen. Ich habe natürlich abgelehnt. Es muß doch unter Polen auch Menschen geben wie den General Prchala unter den Tschechen, der die Vertreibung verurteilte. Die deutschen KZ-Greuel erfolgten durch Befehle von fanatischen Ideologen in streng bewachten ~~Kirken~~ Lagern. Unser Volk wußte nichts davon. Die Polen verdrängten nach 1919 weit über eine Million Deutsche aus deren Heimat, bedrängten die zurückgebliebenen Deutschen ununterbrochen auf allen Lebensgebieten. Daß Hitler, davon gereizt, sehr hart zurückschlug, haben wir alle bezahlen müssen, aber die Polen begannen mit den Feindseligkeiten. ^{Schon 1919} Und was sie ~~in~~ dann 1944/45 trieben, das Morden, Schänden, Ausrauben, Foltern, war nicht das Treiben einer kleinen ideologisch verrannten Gruppe, es war die sadistische Freude von unzähligen Polen, denn es geschah offen vor aller Augen. Gibt es keinen Polen, der sich dessen schämt und der in einem ^{Geraubten} ehemals deutschen Haus nicht leben kann? Wir müssen auch das Ausmaß der slawischen Schandtaten erkennen. Weder Rumänen noch Ungarn benahmen sich wie die Slawen. Und wie diese sich betrugten, wurde mir erst deutlich, als ich überlegte: die rund 7 1/2 Millionen Tschechen verdrängten von 1919-1938 etwa 750 000 Deutsche, die in ihrer böhmischen oder mährischen Heimat kein Fortkommen mehr fanden, weil die Tschechen sie auf verschiedenste Art beeinträchtigten. 1945/46 vertrieben die Tschechen nach vollkommener Ausraubung über 3 Millionen Deutsche, also rund halb soviel Menschen, als sie selber zählen. Hätten wir 90 Millionen Deutsche Mitteleuropas in solchem Verhältnis gegen Frankreich behandelt, gäbe es dieses Volk nicht mehr auf seinem Boden, hätten die Franzosen sich gegen die Spanier so betragen, wären diese weggefeigt worden, und hätte die Spanier es gegen die Portugiesen getan, so wären die ins Meer geworfen worden. Die Tschechen ^{aber} wagten eine solche Tollheit gegen ein zwölfmal größeres Volk. Wäre ich Tscheche, ich könnte nicht mehr schlafen.

Ich bin überzeugt, daß die Polen ^{nun} nach Ratifizierung der Ostverträge alles versuchen werden, um auf die deutsche Geschichtskunde Einfluß zu nehmen und unsere Geschichte für unsere Kinder zu verfälschen. Sie werden verlangen, daß wir die deutschen Ortsnamen des Ostens nicht mehr verwenden, obwohl gebildete Menschen die Ortsnamen der Sprache gebrauchen, in der sie gerade sprechen. Ich habe nie erlebt, daß ein Siebenbürger sich anders verhielt, ob Rumäne, Deutscher oder Ungar. Ich bin aber darauf gefaßt, daß die Westdeutschen sich sogar in dieser Hinsicht demütigen. Bruno Brehm schrieb mir neulich, es sei unerträglich, daß das tapferste Volk das feigste wurde. Ich würde den Ausdruck feig ersetzen mit anderen Kennzeichnungen: dumm, ehrlos, blind. Und natürlich (auch Anmaßung liegt) in dieser Selbstaufgabe. Ich vertraue dennoch, weil ich die Deutschen erlebte, wie sie kämpften, auf eine Änderung, die wohl erst nach langem zu erwarten ist; wir sind des Volk der Extreme. Die abendländische Verbündung ist, ^{so} was uns helfen kann, wenn wir dabei uns selber nicht noch mehr verlieren, als es heute geschieht.

Daß Szefer ein polonisierter Schäfer ist, war mir wertvoll zu vernehmen.

Miege hat mich kürzlich um einige Hefte meiner Zeitschrift, weil sie für seine Dissertation wichtige Beiträge enthielten. Er bekam sie. Außerdem machte ich ihn darauf aufmerksam, daß im Januar 1945 der einstige Oberrabbiner von Bukarest, der Abgeordnete und Führer der rumänischen Juden Jakob Fildermann, von sächsischen Politikern gebeten, seine ausgezeichneten, wohl über internationale jüdische Stellen bewirkten Beziehungen zum Kreml spielen ließ, um die Deportation der jüngeren Jahrgänge der Rumänendeutschen nach Rußland zur Zwangsarbeit zu verhindern. Er tat es, weil die Sachsen gegen die Juden des Landes niemals etwas Feindliches unternommen hatten. Leider erreichte er nichts. Der Kreml hatte von der Bukarester Regierung 60.000 Arbeiter für 5 Jahre zur Beseitigung der von der rumänischen Armee verursachten Schäden in Rußland verlangt. Die Rumänen zogen diese Zwangsarbeiter nur aus den Volksdeutschtum heraus, was sie heute leugnen, *indem sie vorgeben, die Läden hätten bloß Deutsche haben*.

Für Ihre Besprechung des Buches über die Bukowina im 2. Weltkrieg danke ich und bringe sie gern in einem meiner nächsten Hefte.

Meine Zeitschrift lasse ich Ihnen auch weiter zuschicken. Darf ich bitten, mir in Ihrem Bereich erscheinende Bücher übers Südostdeutschum zur Besprechung zukommen zu lassen?

Ich und meine Frau grüßen Sie und Ihre Gattin herzlich.

Ihr

rollen; das stimmt nicht.

ikgs

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 19. Juli 1972 Rh/K

~~Alte Universitätsstraße 17, Telefon 376 67 und 373 53~~ = Saarstr. 21
Privat: Mainz-Gonsenheim, Kapellenstraße 8, Telefon 4 19 00

Herrn
Dr. Dr.h.c.Heinrich Zillich
813 Starnberg
Schießstättstr. 12

Sehr verehrter lieber Herr Zillich,

Auf Ihren ausführlichen Brief vom 20. Mai antworte ich leider mit einiger Verspätung, aber während des Semesters ist, wie Sie sich sicher denken können, immer recht wenig Zeit für eine eingehendere und nicht unbedingt ganz eilige Korrespondenz. Nun zu Beginn der vorlesungsfreien Zeit, die freilich alles andere als eine Ferienzeit ist, ist aber Gelegenheit, vieles zu erledigen, was notgedrungen liegen bleiben mußte.

Zunächst wollte ich Ihnen mitteilen, daß die Dissertation von Herrn Wolfgang Miede nunmehr im Herbert Lang Verlag Bern, bzw. Peter Lang Verlag, Frankfurt erschienen ist. Er hat mit der freilich nicht gedruckten, sondern photokopierten Veröffentlichung die vorgeschriebene Jahresfrist fast auf den Tag eingehalten. Ich nehme an, daß er Ihnen aufgrund der ihm von Ihnen geleisteten Hilfe selbst ein Exemplar mit Widmung schicken wird und daß Sie vielleicht auch ein Exemplar vom Siebenbürgisch-sächsischen Arbeitskreis erhalten, denn dieser hat 100 Stück en bloc angekauft. Sollte aber beides nicht der Fall sein, bitte ich um Nachricht, dann werde ich Ihnen selbstverständlich ein Stück von meinen Exemplaren zugehen lassen.

Ich bin gespannt, wie nun die Rezensionen sowohl hier wie in Rumänien ausfallen werden, vorausgesetzt, daß man in Rumänien das Buch überhaupt rezensiert. Dem Direktor des Instituts für Südosteuropäische Studien in Bukarest, Professor Berza, habe ich heute ein Exemplar geschickt, und eines werde ich einem jungen Hermannstädter Historiker Thomas Nägler mitgeben, dessen Besuch wir heute erwarten. Er war vor drei Wochen mit einer Gruppe von insgesamt 13 jungen Wissenschaftlern aus Rumänien unter Leitung des Klausenburger Historikers Professor Mureşanu hier und bleibt noch für einige Zeit in Deutschland, um in Bibliotheken zu arbeiten. Diese Gruppe war in Betreuung der Südosteuropa Gesellschaft für knapp 14 Tage in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem in München, außerdem in Heidelberg, hier und in Bochum. Alle machten einen sehr guten Eindruck, die von ihnen bearbeiteten Themen lagen fernab jeglicher Aktualität, das "modernste" beschäftigte sich mit den sozialen Wandlungen bei den Siebenbürger Sachsen vor 1848. Sehr viele waren übrigens nicht Historiker, sondern Orientalisten, Sprachwissenschaftler, Archäologen, Kunstgeschichtler. Ihr Deutsch war im allgemeinen recht gut und

sie zeigten sich einerseits wißbegierig, andererseits in ihrem Fachgebiet gut unterrichtet. In der auch in Ihrem Brief angeschnittenen Ortsnamens-Frage verhielten sie sich übrigens ganz so wie Sie und ich das für selbstverständlich halten, d.h. sie sprachen natürlich von Klausenburg oder Kronstadt und wiesen mit Stolz darauf hin, daß Hermann Oberth nunmehr Klausenburger Ehrenbürger ist.

Herr Mureşanu, den ich ja gar nicht kannte, mit dem ich aber eine Zeit lang allein beim Essen zusammen war, gab seinen sehr großen Bedenken gegenüber der deutschen Ostpolitik Ausdruck und ebenso gegenüber der allgemeinen Entwicklung im Westen. Er arbeitet übrigens u.a. an einer Untersuchung dörflicher Selbstverwaltung in Siebenbürgen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - nicht nur in sächsischen Dörfern - und schilderte mir sehr eindrucksvoll, mit wieviel Verstand und Weisheit offenbar von den bauerlichen Selbstverwaltungsgremien gehandelt worden sei.

Zu den Fragen über das Verhalten vieler Polen in den Jahren 1945-1948 gäbe es viel mehr zu sagen als in einen Brief hineingeht. Einiges habe ich versucht, in einem Vortrag zum Ausdruck zu bringen, den ich im vergangenen Jahr in Lüneburg hielt und der mehrfach nachgedruckt worden ist. Ich schicke Ihnen hier ein Exemplar mit. Bei sehr vielen polnischen Bekannten ist mit Sicherheit anzunehmen, daß ihnen die Vertreibung wie die Enteignung zumindest äußerst peinlich ist, daß sie aber es im allgemeinen vermeiden, überhaupt darüber zu sprechen, da sie die Vorgänge natürlich nicht rechtfertigen können. Nur an wenigen Stellen wird einmal offen gesprochen, u.a. auch in einem Schriftwechsel, den ich zeitweilig sehr intensiv mit einem für einige Zeit aus Warschau nach London gekommenen Polen führte. Ich muß einiges davon noch heraus suchen und werde es Ihnen in den nächsten Tagen schicken. Bezeichnend ist, daß es alle meine polnischen Historiker-Kollegen, der älteren wie der jüngeren Generation, vermieden haben, sich in den Oder-Neiße-Gebieten niederzulassen, obwohl immerhin in Breslau eine Universität und in Stettin eine universitätsähnliche Hochschule existiert. Man bleibt lieber in Posen, Krakau oder Warschau und der einzige, von ihnen, den ich näher kenne, der in Breslau war, hat die erste Gelegenheit wahrgenommen, wieder nach Warschau zurückzugehen.

Sehr empfehlen möchte ich Ihnen das auch in meinem Vortrag erwähnte Buch des polnischen Schriftstellers Witold Wirpsza "Pole wer bist Du?", in dem er in freilich vorsichtiger, aber doch durchaus deutlicher und entschiedener Form auf die zahlreichen Widersprüche und Anomalien hinweist.

Selbstverständlich mache ich Sie gerne auf alles aufmerksam, was hier zu Fragen des Südostens erscheint, ich fürchte nur, daß dies wenige Ihnen meistens ohnehin bekannt sein wird.

Mit den besten Grüßen, denen sich auch meine Frau anschließt, bin ich Ihr

i k g s

(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

14. August 1972

Lieber, sehr geehrter Herr Professor Rhode,

gestern erst fand ich Zeit, Ihre Festansprache, die Sie in Lübeck im Mai 1971 gehalten hatten und deren Wortlaut Sie mir mit Ihrem Brief vom 19. Juli zugeschickt haben, zu lesen; ich las natürlich auch die Niederschrift des Gesprächs des Polen Kowalewski mit Ihnen. Für die Übersendung beider Schriftstücke und die freundlichen Äußerungen Ihres Briefes danke ich Ihnen herzlich. Was Sie in der Festansprache sagten, kann ich Wort für Wort unterschreiben. Es ist das Bekenntnis eines Mannes, der aus den Erlebnissen seiner Kindheit in einem mehrvolklichen Land eine wirklich abendländische Lehre zog, was man nicht allein mit dem Verstand vollbringen kann, sondern nur mit starker Beteiligung des Herzens. Ebenso stimme ich allem zu, was Kowalewski als Ihre Antworten wiedergibt, bis auf die Bemerkung auf Seite 12 oben, daß die Zahl der deutschen Fehler im Verhältnis zu den Polen größer war als deren Fehler. Man muß, glaube ich, stets im Auge behalten, daß die Deutschen den Polen gegenüber die kulturellen und geistig weitaus Reicheren waren, die Polen jedoch uns keineswegs so viel zu schenken hatten. Wenn Sie erwähnen, daß niemals ein preußischer Gendarm Polen erschossen hat, so zeigt schon dies, daß ~~mindest~~ nach der letzten Teilung Polens das preußische und auch das österreichische Regime in den Polen entwendeten Gebieten unvergleichlich zivilisierter auftrat als die Polen ^{von jeher gegen sich selbst und} gegenüber ihren Minderheiten nach 1918. Ich erinnere Sie hier an meinen Brief vom 20. Mai, wo ich das Ausmaß der slawischen Greuel nach 1945 veranschaulichte.

Ich glaube Ihnen gerne, daß viele Polen ein Unbehagen verspüren, wenn sie an die Vertreibung der Deutschen denken. Dennoch wage ich anzunehmen, daß ihr Chauvinismus sie hindert, das Ausmaß dieses Verbrechens zu erfassen. Man liest ja immer wieder, daß Deutsche, die nach Polen reisen, dort ihr Haus besuchen und von den Räubern, die heute in dem Gebäude wohnen, freundlich aufgenommen werden. Freilich will ich mich mit diesen Deutschen, die eine solche Freundlichkeit loben, nicht gleichsetzen. Wahrscheinlich hätte ich es nicht über mich gebracht, mit Menschen zu sprechen, die in meinem Eigentum widerrechtlich sitzen und mich mit Freundlichkeit empfangen. Aber wir Deutsche sind nach 1945 der rechten Maße verlustig gegangen.

Herr Wolfgang Miede hatte mir vor Monaten geschrieben, er wolle mir seine Dissertation zuschicken als Dank dafür, daß ich ihm für diese Arbeit manche Hilfen geboten habe. Tatsächlich erhielt ich bis jetzt den Band nicht,

weder von ihm noch vom Arbeitskreis für Siebenbürgische Arbeitskunde. Es wäre mir aber wichtig, Miegels Schrift kennenzulernen, denn ich will sie in meiner Zeitschrift natürlich besprechen.

Den Namen des jungen Hermannstädter Historikers Thomas Nägler höre ich von Ihnen zum erstenmal. Ich bedauere es, daß ich mit solchen jungen Landsleuten, die aus Rumänien zu Besuch kommen und Deutschland sehen dürfen, nie sprechen kann. Weiß ich einst als Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen sehr entschieden für die Familienzusammenführung eintrat und sie damit in Gang zu setzen erfolgreich bemüht war, machte man mich in Rumänien zum Roten Tuch nicht einer öffentlichen, sondern geheimen Diffamierung, was von sächsischen Gegnern der Familienvereinigung ausging. In der Presse wurde ich so gut wie nie angegriffen. Inzwischen sind diese Dinge abgeklungen. Dennoch scheint es für wissenschaftliche und künstlerische Besucher Deutschlands aus Rumänien ein Tabu zu geben, das sie zwingt, mich nicht aufzusuchen. Bedenkt man, daß ich einst im "Klingsor" eine sehr fruchtbare Zusammenarbeit mit rumänischen geistigen Persönlichkeiten erreichte, und auch in meinem Hauptwerk, im Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", herzliches Verständnis für die Rumänen bewiesen habe, ist die jetzige Haltung des offiziellen Rumäniens mir gegenüber unerklärlich, es sei denn, man wolle in meinem Fall die Ablehnung des Kommunismus zum casus machen, was aber stupid wäre, denn alle diese Besucher lassen sich von den Kapitalisten bezahlen.

Sie raten mir das Buch von Wirpsza "Pole, wer bist du?" zu lesen. Wo ist es erschienen?

Die Dissertation von Miede erinnert mich daran, daß vor kurzen nun auch mein jüngster Sohn promoviert hat und zwar zum Dr. jur. in München bei Prof. Bockelmann mit einer Dissertation über "Wehrdienstumgehung in der Bundesrepublik. Methoden, Ursachen und strafrechtliche Beurteilung". Diese Arbeit meines Sohnes Frank erscheint mir in vieler Hinsicht beachtenswert, und ich hoffe, daß die Bemühungen glücken, sie auch im Buchhandel zu vertreiben.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir einmal für meine Zeitschrift einen Beitrag geben wollten, natürlich über ein Thema, das in ihren Rahmen paßt, z.B. eine Schilderung Ihrer Begegnung mit Südostdeutschen oder Ihre Eindrücke von Reisen durch das deutsche Siedlungsgebiet in Rumänien. Vielleicht wäre es noch besser, Sie äußerten sich über Ihre Erfahrungen mit südostdeutschen Gelehrten; hierüber ist noch nie etwas veröffentlicht worden. Da ich ständig unter Raumnot leide, sollte der Aufsatz nicht länger sein als 200-250 Schreibmaschinenzellen.

Ich grüße Sie und auch Ihre Frau herzlich und mit den besten Wünschen!

Ihr

Starnberg 15. November 1975

Lieber Herr Professor Rhode,

die in der Presse und auch in Korrespondenzen verbreitete Nachricht, daß die deutsch-polnische Schulkommission auf polnischen Wunsch sich bereit erklärt habe, die Vertreibung der Deutschen aus Polen und den deutschen Ostgebieten als "Transfer der deutschen Bevölkerung" zu bezeichnen, ist mir natürlich an die Nieren gegangen ebenso wie der weitere Teil der Nachricht, daß der Raub der Ostprovinzen durch Rußland und Polen in Zukunft "allgemeine Territorial- und Grenzveränderung als Ergebnis des 2. Weltkriegs" heißen soll.

Sicherlich haben Sie sich zu dieser Meldung irgendwo schon geäußert. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, diese Äußerung auch empfangen zu dürfen. Ich möchte natürlich in meinem nächsten Heft auf diese Sache kurz eingehen und da wäre mir wichtig Ihr Urteil zu erfahren, besonders wenn dies rasch geschehen könnte - ich muß nämlich mein Heft bald abschließen, da es schon vor Weihnachten herauskommen soll.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

27. März 1976

Lieber, sehr geehrter Herr Professor Rhode,

auf Ihren ausführlichen und mich sehr beschäftigenden Brief vom 19. März wollte ich erst antworten nach Eintreffen des 1. Bandes "Nachbarn seit tausend Jahren". Der Band traf heute ein. Ich bin überrascht von der schönen Ausgabe und der Art, wie er gestaltet ist. Zum Inhalt kann ich mich noch nicht äußern. Wonach ich suchte, ob nämlich vermerkt wird, daß Polen seit 1945 den Deutschen in seinem Land jeglichen deutschen Unterricht verweigert, also bewußt Volksmord betreibt, fand ich nicht. Ich fürchte, es wurde darauf nicht hingewiesen, aber genau so benehmen sich die Tschechen und Slowaken, ebenso die Jugoslawen. Leider haben die Madjaren ebenfalls einen solchen Volksmord versucht, und die Rumänen tun es heute, freilich nicht mit den brutalen Maßnahmen, die man bei den Slawen sieht, wie ja überhaupt nur die Slawen nach 1944 und in den Zeiten nachher mit Beteiligung großer Massen unmittelbar mordeten, schändeten, raubten, folterten und austrieben.

Es scheint mir ein fürchterliches Gesetz zu sein, daß die am meisten von den Deutschen kulturell Beschenkten und vorwiegend von ihnen europäisierten Ostvölker aus einem Gefühl ihrer Unzulänglichkeit die verschiedensten Mittel anwenden, um die Deutschen entweder zu verjagen oder zu entvolken. In Polen schon seit langem, im Südosten ^{der Madjaren} seit spätestens 1848. ^{ab ca. 1920} Anfänge sind früher zu verzeichnen - wirkt dieses Gesetz und ist geradezu der Inhalt der politischen Bestrebungen dieser Völker. Die Deutschen ^{gingen sich} dagegen ^{als} das Volk des Ausgleichs, besonders die Deutschen, die in jenen Räumen beheimatet sind.

Wenn die Tendenz des von Ihnen zu bearbeitenden Bandes auch dahin geht, die gegenseitige Befruchtung der Völker herauszustellen, so darf doch das von mir eben erwähnte böse Gesetz nicht verschwiegen werden. Am Ende meines Blauen Buches "Siebenbürgen", das Sie sicherlich kennen, habe ich die Äußerung des rumänischen Gelehrten Sextil Puscariu und des ungarischen Magnaten Stephan ~~ix~~ Báthory über die Bedeutung des Deutschtums für jene Länder wiedergegeben und rate Ihnen, diese Äußerungen in Ihren Band zu übernehmen.

Nun gab es aber im Südosten, wenn der Blick sich auf das alltägliche Leben richtet, weit eher als in den slawisch bestimmten Gebieten eine Weisheit des Zusammenlebens, die vorbildlich sein könnte für gesamteuropäische Ordnungsgedanken. Über diese Weisheit schrieb ich mehrmals. Vielleicht ließe sich aus solchen Betrachtungen einiges für Ihr Buch verwenden.

Doch zurück zur deutschen Leistung im Südosten - ich schicke Ihnen aus den "Deutschen Annalen 1974" meinen Aufsatz "Die Tragödie des Südostdeutschtums", den ich mit Rücksicht auf meine Schwester, die damals noch in Siebenbürgen war und auswandern wollte, mit Julius Klein zeichnete. Außerdem gebe ich Ihnen einen Aufsatz von mir über die wesentlichen Leistungen der Siebenbürger Sachsen in ihrer Geschichte; in dieser kurzen Zusammenfassung ist wohl alles Wesentliche knapp ausgesprochen.

Mein ganzes Werk, nicht nur das redaktionelle sondern auch meine Erzählungen und besonders der Roman "Zwischen Grenzen und Zeiten", wird beherrscht von der Sehnsucht und der Überzeugung, daß das Abendland die Völkereintracht brauche, um als der auf dem Erdball wichtigste Raum fortbestehen zu können. Aus diesen Arbeiten können Sie sehr viele Stellen für Ihren Band übernehmen, besonders auch solche, die das Verhältnis zwischen Deutschen, Rumänen und Ungarn betreffen.

Ich muß noch länger über Ihren Brief und Ihren Buchplan nachdenken, ehe ich Ihnen weitere Vorschläge machen kann. Wieder einmal bedauere ich, daß Krl Kurt Klein nicht mehr lebt, denn er wäre für viele Themen Ihres Bandes der geeignete Mann gewesen.

Zu Punkt IV kann ich Ihnen schon jetzt einen guten Mitarbeiter nennen, von welchem Sie in meinem eben erschienenen Heft einen beachtenswerten Aufsatz finden: Prof. Dr. Adalbert Hudak, 852 Erlangen, Lupinenweg 31. Er könnte wahrscheinlich den ganzen Abschnitt IV schreiben. Wenn Sie verschiedene Autoren für die einzelnen Religionen wünschen, so nenne ich Hans Diplich für die römisch-katholische, aber auch Prof. Dr. Franz Hieronymus Riedl, Innsbruck, Viktor Dankl Straße 14 a.

Über das siebenbürgisch-deutsche Schrifttum könnte Hans Bergel, München 2, Sendlinger Straße 48/III, schreiben; er wäre außerdem ein ausgezeichnete Darsteller des rumänischen Wesens, was auch auf Pfarrer Andreas Birkner, 78 Freiburg, Auwaldstraße 62, zutrifft. Beide saßen mehr als ein halbes Jahrzehnt in rumänischen Gefängnissen und haben das Volk gewissermaßen im *rohen* Naturzustand kennengelernt. Über siebenbürgische Architektur und Kunst wäre Dipl. Ing. Robert Kisch, 56 Wuppertal 2, Schuchardstraße 26, ins Auge zu fassen. Für den Punkt VI nenne ich in erster Linie Hans Bergel. Die politische Entwicklung in Rumänien seit 1918 bis zur Gegenwart könnte Hans Hartl, Südostinstitut, München 2, Güllstraße 7, veranschaulichen. Über den Sinn der habsburgischen Reichsaufgabe im Südosten hätte Otto von Habsburg ¹⁸⁶² einiges zu sagen; über die verhängnisvolle Entwicklung nach dem Ausgleich hat Prof. Oskar Wittstock, 78 Freiburg, Egonstraße 89, im letzten Heft meiner Zeitschrift einen sehr aufschlußreichen und interessanten Aufsatz geschrieben, der die Zertrümmerung der deutschen Nationsuniversität in Siebenbürgen schildert. Über die Einzelheiten der Madjarisierungspolitik gibt am besten Dr. Johann Weidlein, 706 Schorndorf, Mönchsbrückenweg 16, Auskunft; niemand *weiß*

mehr von diesen Dingen als er.

Bei der Bildbeschaffung sollten Sie sich in Verbindung setzen mit Dr. Hans Wühr, den Nestor der südostdeutschen Kunstgeschichte, 8022 Grünwald, ^{an} den Römerhöfen 6; Wühr ist freilich bald 86 Jahre alt und schreibt so gut wie keine Briefe mehr. Darum müßten Sie ihm schreiben und fragen, wann Sie ihn aufsuchen dürfen (Tel. ^{Diplom} 089/16412778).

Aus Aufsätzen von Wühr, ^{Diplom} Folberth, Zillich, Klein, usw. ließen sich Teile entnehmen, die sich nicht nur auf das Deutschtum sondern auch auf die ^{ander} Völker und die Kunst beziehen.

Ich will hier - mitten in meinen Gedankengängen - abbrechen, denn, wie Sie sehen, überwältigt mich die Fülle der Aufgabe, die zu übernehmen Sie so mutig waren.

Ich schreibe Ihnen bestimmt, wenn ich Ihren Plan weiter überlegt habe.

Unklar ist mir, ob Sie - abgesehen von Zitaten - die Beiträge der Mitarbeiter zu einem Gesamttext verarbeiten wollen, wie das offensichtlich in Band 1 (Polen) geschehen ist, denn dort zeichnen für das Ganze drei Verfasser, ohne daß ersichtlich wird, was jeder einzelne beisteuerte. Ich muß daher annehmen, daß der Text dort eine Gemeinschaftsarbeit dieser ~~die~~ Herren ist.

Ich wünsche Ihnen viel Erfolg und grüße Sie freundlich

als Ihr

28.3.1976

Lieber Herr Professor Rhode,
über den von Ihnen geplanten Band habe ich mir den Kopf weiter zerbrochen.
In den achtbändigen "Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt", ^{ein} ~~das~~ sehr
selten ~~gewordenes~~ gewordenes Werk, das ich besitze, weil die Stadt es mir zum
10-Jahresfest des "Klingsor" schenkte; ja, das gab es noch in den 30er Jahren!
gibt es manche Hinweise auf das Leben im Südosten, wobei die verschiedenen
Völker in Erscheinung treten. Aber diese ungeheure Zahl von Seiten durchzu-
forsten, ist unmöglich. Da kann ich einen anderen leicht begehbaren Weg vor-
schlagen: meine Anthologie "Wir Siebenbürger", Salzburg-München 1949, sie ist
vergriffen, aber vielleicht besitzen Sie sie. Im Schloß Horneck wird sie sein.
Der Band, den Heuß sehr lobte, hat eine Fülle von Beiträgen, die für Ihr Buch
in Frage kommen könnten, z.B. der Beitrag "Die Landnahme", Seite 20/21; Schlö-
zers Ausspruch über die Deutschen im Südosten, Seite 21; Bathorys Äußerung über
die Südostdeutschen, Seite 22 (ich machte Sie darauf schon aufmerksam); mein
Aufsatz "Achthundert Jahre", Seite 23 ff, eine knappe Geschichte der Sieben-
bürger Sachsen; auf Seite 49 Puscarius Äußerung über die Deutschen; ich wies
Sie auf ihn bereits hin, der Rattenfänger von Hameln, Seite 19; meine Schil-
derung der siebenbürgischen Landschaft und Völker "Bei uns daheim im Lande",
Seite 14 ff; der Spruch auf der Montenuskarte, Seite 62 (sollte als Faksimile
gedruckt werden - über Hans Meschendorfer, 8 München 80, Schlesierstr. 44, er-
reichbar), aus dem Reformationsbüchlein des Monerus 1547, Seite 75; Recht
ist ein Gottesgeschenk, Seite 77 ff; Boners Urteil über die siebenbürgisch-
deutsche "Reinheit", Seite 80; des Sachsengrafen Huet Rede von 1591 vor dem
Siebenbürgischen Landtag, Seite 81 ff; Freude Kronstadt, über den Tod des Tyran-
nen Gabriel Bathory, 1634, Seite 89; Ein schlesischer Trompeter berichtet über
Siebenbürger, 1683, Seite 90 ff; Kleine Stadtbilder, 1690, Seite 93 ff; aus
der alten Volksdichtung Siebenbürgens, Seite 124, "Maler Hannes", "Die Rache"
und "Der Tod", Seite 124/126; kleine Anekdoten "Aus alten Zeiten", Seite 126 ff;
"Städtisches Leben vor 300 Jahren", Seite 130 ff; Seite 306: Musik - falls Sie
meinen Rat befolgen und Hans Bergel bitten, über die deutsche Musik in Sieben-
bürgen zu schreiben, sollten Sie ihm diesen Aufsatz zu lesen raten, denn er
enthält auch Rückblicke auf bedeutende Musiker vor Jahrhunderten, z.B. Oster-
mayer und Greff-Bakfark, von denen Bergel kaum etwas weiß; vielleicht ist das
Gedicht "Letzte Zuflucht" verwendbar, der Verfasser ist freilich nicht Rosenau-
er sondern Erwin Neustädter, der jetzt genannt werden kann (die Tarnung mit
"Rosenauer" nützte ihm nichts; die Rumänen sperrten ihn dieses Gedichtes wegen
ein, nachdem sie durch Verrat eines Sachsen erfahren hatten, wer eigentlich
der Verfasser ist; Neustädter lebt heute in Augsburg); verwendbar eventuell
auch das Gedicht "Siebenbürgen", Seite 389/390.

Aus meinen "Flausen und Flunkereien" - Sie fragten darnach - scheinen mir, weil, der Tendenz Ihres Bandes nach, auch Nichtdeutsche geschildert werden, ^{sollen} folgende "Flausen" verwendbar (ich zitiere nach der letzten Auflage, Eduard Wancura Verlag, Wien, 1955, 114. Tausend): Die Teufelsaureibung, S. 84 ff; Der Pfarrer von Schergied, Seite 149 ff; Die Husarenliebe, Seite 302 ff; Grenzer und Edelmann, Seite 305 ff; Das Geheimnis von Königgrätz, Seite 315; Wie es den Pruden in Siebenbürgen erging, Seite 384.

Wählen Sie nach Gutdünken!

Als Mitarbeiter rate ich Ihnen an: Dr. Ernst Wagner, Borngasse 8, 6381 Oberhain/Taunus. Er ist Vorsitzender des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde. Diesen einzuspinnen, scheint mir nicht unbedingt nötig, aber Dr. Wagner sollten Sie heranziehen.

Dr. Wagner gibt demnächst - ich glaube Ende Mai - ein Quellenbuch der siebenbürgischen Geschichte heraus. Aus diesem Buch sollten Sie als Urkunden übernehmen: den Wortlaut des Andreanischen Goldenen Freibrief, der Siebenbürger Sachsen 1224, die oben schon erwähnte Rede Huets (ich weiß nicht, ob sie auch im Quellenbuch enthalten ist); Union der ständischen Nationen Siebenbürgens; die zeitgenössischen Berichte über die Schlachten auf dem Brodfeld und bei Mohács; Bericht über die 3. Union Siebenbürgens; Kirchenordnung aller Deutschen Siebenbürgens; ^{Minerale auf Fährten des} Eigen-Landrecht der Siebenbürger Sachsen; Leopoldinischea Diplom 1691; Ungarisches Nationalitätengesetz 1868; dazu noch etliches, was Ihnen Dr. Wagner am besten vorschlagen kann, dazu gehört auch der Wiener Schiedsspruch, das Abkommen über die Einreihung der deutschen Wehrpflichtigen in die Waffen-SS, Berichte über die Verschleppung nach Rußland; sowie die Dekrete, die das Deutschtum nach 1944 völlig entrechteten und enteigneten. Sie sollten Dr. Wagner heranziehen zur Beratung über Ihren Band.

Zu den Bildern: ich schlage vor: ^{der Titelseite} Faksimiles von ^{dann Bilke} Monters Religionsbüchlein, vom Eigenlandrecht der Siebenbürger Sachsen, ^{von St. L. Roth}, Generaloberst Arz von Straußenburg, Rudolf Brandsch, Adam Müller-Guttenbrunn, der Titelseiten des "Klingsor", ^{von} Bischof G. D. Teutsch, Titelseite des "Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes" oder der "Krönstädter Zeitung", außerdem von sächsischen ^{Dichten} Dichtungen, und von ^{ihren} Übersetzungen in andere Sprachen, z.B. Zillichs "Attilas Ende" ins Ungarische.

Nicht vergessen werden darf die Tätigkeit von Deutschen, besonders von Siebenbürger Sachsen, an moldauischen und walachischen Höfen, z.B. Flechtenmacher. Die breiteste kulturelle Zusammenarbeit zwischen Deutschen, Rumänen und Madjaren gelang wohl dem "Klingsor" (1924-1939), siehe Mäeß "Fazit nach 800 Jahren" (Geschichte des Klingsor, Südost-Kulturwerk).

Ich fürchte, Sie zu überfordern, aber ich habe Blut geleckt.

Herzlichen Gruß! Ihr

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 8. September 1977 Rh/K
Saarstraße 21, Tel. 392811/12
Inst. für osteurop. Geschichte
Privat: 65 Mainz-Gonsenheim, Kapellenstr. 8, Tel. 41900

Herrn
Dr. Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8300 Starnberg

Sehr verehrter lieber Herr Zillich!

Zwar habe ich die mir angekündigte Zusammenstellung von Herrn Bergel noch nicht bekommen, da Sie aber verständlicherweise recht bald ein Urteil über die Hermannstädter Tagung von mir hören wollen, schreibe ich Ihnen schon jetzt, noch unbeeinflusst durch die offenbar negativen Stimmen.

Ich hatte zunächst vor, einen Bericht für die KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ zu schreiben, habe es dann aber sein gelassen, als ich von Herrn Coulin hörte, daß er ihn schon zugesagt habe. Der ist ja auch inzwischen erschienen, etwas positiver bewertet, als ich es getan hätte, aber doch in seinem Grundtenor nach meinen eigenen Erfahrungen nicht falsch.

Ich bin auch zur Zeit derart mit Arbeit überhäuft, daß ich auch den von mir erbetenen knappen Bericht für die Südosteuropa-Mitteilungen noch nicht geschrieben habe, doch soll das noch geschehen.

Um es kurz zu machen: Ich hatte von der Tagung als solcher im wesentlichen einen sehr positiven Eindruck, sowohl von der deutschen wie von der rumänischen Seite, immer unter der Voraussetzung, daß man natürlich in einem von einer kommunistischen Partei mit stark nationalem Charakter beherrschten Staat viele Dinge nicht voraussetzen kann, die andernorts selbstverständlich sind.

Bei den Referaten und Diskussionen, die ich natürlich, soweit es die am Nachmittag in mehrere Sektionen aufgespaltenen Sitzungen betraf, nicht alle miterlebt habe, gab es gute, mittelmäßige und ausgesprochen schwache Leistungen, was zum Teil auf einzelne rumänische Referate zutraf, die wenig Neues brachten.

Erfreulich war dabei aber, daß kaum einmal das übliche ideologische Bla-Bla geredet wurde, allenfalls in einigen Schlußsätzen, die wohl unvermeidbar sind.

Dabei gab es natürlich auch Unterschiede in der Art der Behandlung der Themen, so habe ich selbstverständlich in meinem Referat über den Berliner Kongreß und Südosteuropa die Probleme sehr nüchtern und ohne jedes den rumänischen Staat verherrlichende Pathos behandelt, auch in einer Diskussion sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, daß eine weitgehende Anteilnahme der rumänischen Bauern an der Politik im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts einfach undenkbar ist, weil sie zum großen Teil Analphabeten waren und weil mir aus dem Beispiel der in ähnlicher wirtschaftlicher und sozialer Lage befindlichen polnischen Bauern in Galizien ihr völliges politisches Desinteresse bekannt sei.

Ich konnte mir die Pointe nicht versagen, zu betonen, daß es absolut unmarxistisch ist, wenn man wie die Rumänen meint, daß bei ziemlich gleichem "Sein" (hier polnische - dort rumänische Bauern), trotzdem ein ganz unterschiedliches Bewußtsein geherrscht habe, und das und einiges andere ~~nicht~~ manchem deutschen Zuhörer imponiert, wie mir später gelegentlich gesagt wurde.

Von einer besonderen "Servilität" und allzu weitem Entgegenkommen während der Tagung habe ich nichts bemerkt, zumal die Schlußworte ja gerade von Herrn Dr. Rehs mit besonderer Anteilnahme, aber ohne jede Anbiederung gesprochen wurden. Bei der ganzen Tagung bin ich jedenfalls nicht enttäuscht worden, die Beteiligung war ausgezeichnet, und die meisten Redner, ausgenommen vielleicht gerade Frau Philippi, die mir allzu sehr die Errungenschaften der neueren Historiographie rühmte, sagten eben das, was man erwarten kann.

Nun habe ich aber schon an vielen internationalen Tagungen mit Vertretern des historischen Materialismus teilgenommen und mache mir von vornherein keine allzu großen Hoffnungen.

Was also die Tagung also solche betrifft, so kann ich sie in Grenzen nur positiv beurteilen. Deprimierend waren dagegen ganz andere Dinge, so die ausgesprochene Zurückhaltung aller rumänischen Kollegen gegenüber jedem über reine Höflichkeitsfloskeln hinausgehenden Gespräch, eine entsprechende Haltung auch bei einigen ortsansässigen siebenbürgischen Historikern, vor allem bei Herrn Göllner selbst, den ich freilich auch schon lange genug kenne, um davon nicht sonderlich enttäuscht zu sein. Hier ist man noch lange nicht so weit, wie in Polen, wo man unter vier Augen, aber auch schon unter sechs und acht, sehr offen und unbesorgt sprechen kann.

Was die gesamten Verhältnisse betrifft, so hat man ndstänig zwiespältige Erfahrungen, einerseits die Freude an der überfüllten Kirche mit ihren Trachten, an der guten Theateraufführung des Stückes über Stefan Ludwig Roth, die natürlich einige Züge des Dilettantismus hatte, aber doch insgesamt hoch erfreulich war, andererseits die Vernachlässigung vieler Gebäude, das geringe Warenangebot und die offenbare Sorge einiger Sachsen, sich allzu offen mit westdeutschen Besuchern im Hotel in der Öffentlichkeit zu zeigen, wenn es keine Verwandtschaft ist.

Daß der Bischof bei seinem Empfang grundsätzlich Optimismus verbreitete, wird ja niemanden verwundern, ebenso wenig aber auch, daß manche Pastoren die Zukunft ziemlich trüb ansehen.

Daß aber in Hermannstadt deutsche Plakate auf die verschiedenen Veranstaltungen hinwiesen, daß die Rumänen sich überwiegend bemühten, auch in der Diskussion deutsch zu sprechen, daß sie ^{nich} auch sonst bei allen Unzulänglichkeiten ihrer Organisation ersichtlich Mühe gaben, das mag für alle diejenigen, die ein solches Ereignis aus der Sicht von 1930 betrachten, nichts besonderes sein, für diejenigen aber, die ganz andere Erfahrungen aus anderen osteuropäischen Ländern haben, ist es doch ein positives Erlebnis, das kann man ohne Überschwang und ohne unnötigen Optimismus wohl ganz sachlich feststellen.

Dies als erste rasche Reaktion in aller Eile!

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Gotthold Rhode

(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

8. September 1977

Lieber, sehr geehrter Herr Professor Rhode,

Sie bitten mit Schrecken sehe ich, daß ich in meinem gestrigen Brief vergessen habe, dessen Inhalt und vor allem die Ihnen auf meinen Wunsch von Herrn Hans Bergel zugeschickten Äußerungen von Augenzeugen über die Hermannstädter Tagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde unbedingt vertraulich zu behandeln.

Ich möchte Ihnen dies nun dringend als Bitte nachsenden.

Die Zusammenstellung der Augenzeugenberichte ist ja keineswegs vollständig, sie ist unbearbeitet, muß ergänzt und stellenweise vielleicht berichtigt werden. Es handelt sich also um ein Rohmaterial, das ich Ihnen bloß deshalb zuschicken ließ, um Ihre Meinung dazu zu erbitten. Im nächsten Heft meiner Zeitschrift werde ich diese Stimmen keineswegs im Einzelnen wiedergeben, ~~denn~~ ich merke am Eingang immer weiterer Berichte, daß ein begründetes Urteil über die Tagung und das Benehmen einiger der dort führenden Männer erst nach Abwägung all dieser, sich so rasch mehrenden, meist leidenschaftlichen Mitteilungen möglich ist. Dafür habe ich im nächsten Heft keinen Platz. Aber in den darauffolgenden Heft werde ich - vielleicht! - diese vielen Stimmen in einem kurzen Überblick berücksichtigen.

Worauf es mir jetzt ankommt, ist Ihr eigenes Urteil ^{über} ~~mit~~ die in meinem gestrigen Brief gestellten Fragen, aber ich bitte Sie nochmals, diesen Brief als allein an Sie gerichtet zu betrachten und niemandem sonst zu lesen zu gehen.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

1.Sept.1977

Zur Lage der Sachsen in Siebenbürgen; Beobachtungen von Teilnehmern an der Jahrestagung des ASKL in Hermannstadt (1.-3-August 1977)

Rolf Brotschi/Remshalden-Grundbach: "Die Lage ist so, daß eine Erholung im Sinne einer Regenerierung des Sachsentums nirgendwo in Aussicht steht. Die Leute 'unten' haben sich nicht nur kollektiv aufgegeben, sie sind objektiv verloren. Zur Armut kommt die Aussichtslosigkeit, die seelische Niedergeschlagenheit, der gebrochene Widerstandswille - denn wozu soll man Widerstand leisten, wenn nirgendwo eine Rettung winkt, außer man leistet Widerstand, weil man daran glaubt, daß eines Tages trotz allem die Genehmigung zur Ausreise nach dem Westen eintrifft. - Zur Tagung des 'Arbeitskreises': die von allen hiesigen - bundesdeutschen - Teilnehmern so sehr gelobte Organisation, bestand darin, daß man pünktlich sein Essen bekam, daß die Vorträge verhältnismäßig pünktlich begannen, daß es neben der Tagung einen Ausflug gab - alles Selbstverständlichkeiten, die ein besonderes Lob auf die Organisation in keiner Weise rechtfertigen, erst recht nicht, wenn man sich überlegt, daß solche Veranstaltungen in Rumänien von staatlichen Händen durchgeführt werden, zum Unterschied von hier..."

Dr.Rotraut Sutter/Innsbruck: "Die Studie von Hans Bergel, 'Die Sachsen in Siebenbürgen nach 30 Jahren Kommunismus' ist mittlerweile von der negativen Entwicklung überholt: es ist viel schlimmer als Bergel in seiner Schrift noch feststellen konnte. Die Sachsen w o l l e n sich nicht mehr wehren. In einer Gemeinde in der Umgebung Hermannstadts z.B. sind genügend deutsche Kinder vorhanden, um die deutsche Ortsschule weiterzubehalten. Trotzdem haben die Eltern der deutschen Kinder darauf verzichtet, weil - wie sie uns sagten - 'es ja sowieso keinen Sinn hat, deutsch zu reden, die Kinder müssen doch unter Rumänen leben'. Ab Herbst 1977 wird in dieser Gemeinde also trotz genügend hoher Anzahl an deutschen Kindern k e i n e deutsche Ortsschule mehr bestehen. - Die Sachsen sind total uninformatiert in Sachen Landmannschaft, sie schimpfen höchstens im Stil des 'Neuer Weg' auf sie, sie haben keine Ahnung, daß es eine 'Siebenbürgische Zeitung' gibt, wissen nichts von der Arbeit, die man im Westen für sie leistet, von den Verhandlungen, die man für sie führt, vom sächsischen Leben im Westen. Bergels Schrift war überall anzutreffen, sie wird diskutiert, man schimpft über Bergel, ist aber - dazu aufgefordert - nicht in der Lage, eine seiner Feststellungen als falsch zu widerlegen: die Verwirrung unter den Sachsen ist unbeschreiblich - es fehlt ihnen die breite Information, die sie befähigen könnte, klar zu urteilen. Schon von den 45-50jährigen abwärts weiß kaum einer den Namen Zillich unterzubringen, den Namen Oberth kennen sie vom Hören-Sagen. Fragen wie: 'Na wie kann die Landmannschaft etwas für uns tun, sind das Minister?' etc. sind immer wieder zu hören. Erschütternd, daß die Desorientierung soweit geht, daß auf der einen Seite gesagt wird: der 'Neue Weg' druckt nur Lügen - auf der andern aber dem gleichen 'Neuer Weg' geglaubt wird, wenn er über die Sachsen in den westlichen Ländern schimpft..."

Dr.Anton Schwob/Innsbruck: "Die Art, wie sich einige Vertreter des 'Arbeitskreises' im gesellschaftlichen Rahmen in Rumänien benehmen, war peinlich bis unmöglich. So erschien z.B. Dr.Ernst Wagner beim offiziellen großen Empfang beim Metropoliten,

der in vollem Festornat mit den kirchlichen Insigien erschienen war, im bunt-karierten Sporthemd ohne Krawatte, was bei den rumänischen Gastgebern hinter vorgehaltener Hand zu mit konsterniertem Mißfallen kommentiert wurde. Außerdem gab es hinter den ASKL-Kulissen einen heftigen Wortwechsel mit Dr. Paul Philippi, der – weil er sich generell bei der Tagung zu wenig zur Kenntnis genommen schien – darum kämpfte, die Gegenrede auf die Ansprache des Metropoliten zu halten. Auch dies wurde in den rumänischen Gastgeberkreisen bekannt und erhöhte die blamablen Aspekte in der gesellschaftlichen Repräsentation des ASKL. – Meine sofort nach der Ankunft in Hermannstadt an Dr. Wagner und Dr. Göllner weitergegebene Information über die Abweisung Rolf Schullers an der rumänischen Grenze führte zu k e i n e r öffentlichen Erklärung Dr. Wagners, es wurde lediglich 'hintenherum' und völlig wirkungslos interveniert; Dr. Göllners Äußerung: 'Gott sei Dank, daß man Schuller nicht hereingelassen hat!' veranlaßte Dr. Wagner auch nicht zu einer Stellungnahme. Man hat sich rumänischerseits darüber gewundert und das Verhalten des ASKL-Vorsitzenden nicht verstanden..."

Namensnennung unerwünscht: "Das Fazit in der deutschen Bevölkerung Hermannstadts nach Beendigung der Tagung des ASKL lautet kurz folgendermaßen: 'Jetzt wissen wir, daß wir von unseren sächsischen Landsleuten in der Bundesrepublik nichts zu erwarten haben – die Rosafärberei, die Liebedienerei, die von Herren wie Dr. Wagner und Dr. Philippi praktiziert wurde und die wir zum Schweigen Verurteilten mit ansehen mußten, hat uns gezeigt, daß es in diesen Kreisen nicht um uns geht, sondern um gute Beziehungen zu den offiziellen rumänischen Stellen. Daß Dr. Wagner den von den besten Sachsen in Hermannstadt gehaßten Dr. Göllner für den 18./19.9. zu einem Gespräch nach Gundelsheim eingeladen hat, bedeutet einen moralischen Tiefschlag an die Adresse aller anständigen Sachsen und einen Akt der Demoralisierung jener Sachsen, die es ablehnen, sich mit dem Regime anzubiedern. Die Folgen einer solchen durch Dr. Wagner an Dr. Göllner vorgenommenen Aufwertung sind für uns hier in Siebenbürgen unabsehbar.'" "

Dr. Ottfried Pustejovsky/München: "Die von ASKL-Vertretern sowohl in der rumänischen Presse als hier im Westen hochgespielte 'glänzende Organisation' der Tagung u.ä. ist unangemessen übertrieben. Die Unterbringung z.B. war schlecht bis mittelmäßig, die Räumlichkeiten, die für die Vorträge zur Verfügung gestellt worden waren, bescheiden, das Programm überladen. Alles Negativpunkte, sofern man objektiv und nicht von vornherein davon begeistert sein wollte, daß die Tagung in Rumänien stattfinden 'durfte' – Bukarest war gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt sehr interessiert an einem solchen Beweis seiner Liberalität, womit 'Verdienste' der ASKL-Leitung um die Abhaltung der Tagung in Rumänien völlig wegfallen! Einige Herren aus der ASKL-Leitung nahmen an Empfängen teil, die Masse jedoch der Tagungs-Teilnehmer war davon ausgeschlossen, so daß auch die hochstilisierte 'menschliche Begegnung' an der Basis überhaupt nicht stattfand. Es gab z.B. keinen Empfang für alle Teilnehmer. – Die besten Vorträge, die überprovinziellen Charakter hatten, waren die von Dr. Rhode, Dr. Rehs und Dr. Zimmermann, alles andere war Durchschnitt. – Nur ein sächsischer Vertreter des ASKL, Dr. Zimmermann, traf eine deutliche Unterscheidung zwischen der (rumänischerseits betriebenen) "politisierten Wissenschaft" und der (westlicherseits praktizierten) "wissenschaftlichen Forschung". Diesen Unterschied um einiges deutlicher dem Gastgeber gegenüber herauszustellen, wäre erforderlich gewesen. Dr. Wagners Servilität und Kriecherei war peinlich und bedrückend, seine nicht abreißenden Höflichkeitsbezeugungen waren stilllos, beschämend und unnötig. Niemand aus den Reihen der Sachsen im ASKL war imstande, politisch auf die politisierten Äußerungen der Rumänen zu reagieren. Durchgehend wurden in dieser Hinsicht die ASKL-Leute von den Rumänen überrannt – oft ohne es zu merken. – Was meine Gespräche mit vielen in Hermannstadt und Umgebung lebenden Sachsen betrifft: alle, ausnahmslos a l l e sagten mir, sie möchten Siebenbürgen verlassen, weil es da keine Entwicklung mehr gäbe... Die einzige Ausnahme: der mir mit kommunistischen Parolen antwortende Sohn Kurt Philippis/Kronstadt, ein Neffe Dr. Paul Philippis..."

Namensnennung unerwünscht (ein zu Besuch in der Bundesrepublik weilender rumäniendeutscher Journalist, der im Auftrag seiner Zeitung die Tagung in Hermannstadt beobachtete): "In rumänischen Kreisen - sofern es sich um Wissenschaftler handelt - ist die von Dr.Wagner geübte Liebedienerei den rumänischen Offiziellen gegenüber auf das Unangenehmste vermerkt worden, wenn sie sich dazu auch nicht äußern durften. Ich persönlich habe beobachtet, daß Dr.Wagner und Dr.Paul Philippi sich an zwei aufeinanderfolgenden Abenden mit dem Kommandanten des Hermannstädter Staatssicherheitsdienstes (securitate), A n d r e i - ein Siebenbürger Sachse mit rumänisiertem Namen, ein bei der Bevölkerung des ganzen Kreises Hermannstadt gefürchteter Offizier -, mit Bert M i - l i t z - dem Chef der Abteilung für Minderheitenfragen im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei - und Dr.Carl G ö l l n e r - einer der gehäßten kommunistischen Mitläufer-Sachsen - trafen und in längeren, beim Auftauchen Bekannter sofort unterbrochenen Gesprächen zusammensaßen. Bemerkenswert ist dabei, daß dieses Treffen sich in der gleichen Personenbesetzung wiederholte und so angelegt war, daß es von den anderen Tagungs-Teilnehmern n i c h t vermerkt wurde..."

Namensnennung unerwünscht: "Ein als Beobachter während der Tagung eingesetzter Parteifunktionär aus Bukarest - Rumäne, mit dem zusammen ich seinerzeit in Bukarest studierte und heute noch befreundet bin - sagte mir nach der Tagung mit deutlichem Ton der Verachtung wörtlich: 'Ich wußte nicht, daß sich die Sachsen auch in der Bundesrepublik Deutschland ihre Minderheitler-Mentalität bewahrt haben - acest Dr.Wagner parc-ar fi un servitor şi nu un domn [dieser Dr.Wagner verhält sich, als wäre er ein Knecht und nicht ein Herr]...'"

Herrn
Dr.Heinrich Zillich
Schießstättstraße 12
813 Starnberg am See

Sehr geehrter Herr Dr.Zillich,

meine Informationen über die Tagung
in Hermannstadt wurden nach unserm Telefongespräch erweitert. Ich
habe außer Seite 1 der Ihnen schon zugegangenen Fotokopie die Seite
2 noch einmal, dazu eine Seite 3 geschrieben. Außerdem habe ich -
weil eine Kopie nun auch an Herrn Dr.Rhode geht - die Informationen
auf Seite 2 im Sinne der mir gemachten Aus-
sagen deutlicher formuliert. Sie können also die erste Fassung
wegwerfen, diese ist die gültige, die auch an Dr.Schebesch und Dr.
Bruckner geht.

Herzlich,

Ihr

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 9. September 1977 Rh/K

Saarstraße 21, Tel. 392811/12

Inst. für osteurop. Geschichte

Privat: 65 Mainz-Gonsenheim, Kapellenstr. 8, Tel. 41900

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8300 Starnberg

Sehr verehrter lieber Herr Zillich!

Heute bekam ich von Herrn Bergel die angekündigte Zusammenstellung und kann nun in Ergänzung meines gestrigen Briefes auch darauf noch eingehen.

Das, was ich gestern über die Tagung schrieb, braucht ja kaum ergänzt zu werden, weil sich die Äußerungen ja auf die allgemeine Lage der Sachsen und nur zum geringen Teil auf die Tagung beziehen.

Nachdem ich die Zusammenstellung gelesen habe, kommt es mir freilich fast so vor, als seien einige der Teilnehmer auf einer ganz anderen Tagung gewesen als ich, oder als wären sie grundsätzlich mit anderen Menschen zusammengekommen.

Ich habe, um auf die allgemeine Lage einzugehen, genau wie Frau Sutter, die mir im übrigen einen ausgezeichneten Eindruck gemacht hat, auch festgestellt, daß eine der wesentlichen Schwierigkeiten das Abgeschnittensein von wirklicher Unter- richtung ist, denn was man im "Neuen Weg" oder in den rumä- nischen Zeitungen über Dinge außerhalb von Rumänien erfährt, ist ja minimal. Darüber beklagte sich besonders auch der Landeskirchenkurator der Evangelischen Kirche A.B. Herr Brekner, mit dem ich während des Empfangs beim Bischof ein ausführliches Gespräch hatte. Aber: Man kann den Bayrischen Rundfunk, die Deutsche Welle und die Europawelle Saar gut hören, und das nutzen offenbar sehr viele Siebenbürger auch aus.

Das ersetzt freilich nicht die lebendige Verbindung durch Neuerscheinungen an Büchern, durch Zeitschriften usw.. Daß aber durch die Tagung ~~ein~~ Bücher für 4.000.- DM offiziell nach Hermannstadt gebracht worden sind, und daß darüber hinaus manche teilnehmenden Pastoren zehn und mehr theologische Werke über die Grenze gebracht haben, scheint von den Kritikern vergessen worden zu sein.

Gerade die Information ist aber doch durch derartige Tagungen und anschließende Reisen, die fast alle Teilnehmer durchge- führt haben, besonders möglich, das ist doch unbedingt ein Positivum.

Zur Frage des Bleibens oder Auswanderns: Von den zahlreichen Menschen, mit denen ich gesprochen habe, hat nur einer rund heraus erklärt, daß er auf jeden Fall heraus möchte. Zwei junge Pastoren, die mir einen ausgezeichneten Eindruck machten,

i k g s

und offenbar mit der Partei und ihren Vertretern gut fertig zu werden wissen, erklärten dagegen, daß ihr Platz bei ihrer Gemeinde ist, und so lange nicht 50% von den Gemeindegliedern ausgewandert sind, käme auch nur der Gedanke an Auswanderung nicht in Frage. Auch sie fühlen sich natürlich durch die mangelnden Verbindungen bedrückt. In Hermannstadt konnten wir einen richtigen VDSt.-Abend veranstalten, da ja zahlreiche Siebenbürger Akademiker, insbesondere unter den Theologen dem VDSt. angehören. Sie haben auch in Hermannstadt regelmäßige monatliche Zusammenkünfte. Dort merkte ich auch sehr wenig von allgemeiner Niedergeschlagenheit, ebenso wenig aber von einem rosaroten Optimismus.

Zu einzelnen Personen: Natürlich ist Herr Göllner, den ich seit zehn Jahren kenne, eine mit großen Reserven zu betrachtende Persönlichkeit, aber neben ihm stehen doch andere, ganz ausgezeichnete und aufrechte Leute wie Dr. Gustav Gündisch und sein Sohn Konrad, der im Bereich der Architektur und der Gemeindegeschichte sehr gut beschlagene Dr. Niedermaier und auch der junge Dr. Kroner aus Kronstadt gehört zu den Leuten, die etwas können und etwas zu sagen haben, nicht zuletzt Frau Dr. Tudt vom Wörterbuch.

Sie alle werden in den Berichten gar nicht erwähnt, dabei war der Vortrag von Herrn Gündisch gewiß eine sehr beachtenswerte Leistung.

Zum Verhalten einiger Mitglieder: Hier habe ich etwas den Eindruck, daß vorgefaßte Meinungen eine nicht unbeträchtliche Rolle bei der negativen Beurteilung zum Beispiel von Dr. Wagner spielen. Sein Vortrag über die Wüstungen in den Sieben Stühlen war zweifellos eine sehr gute Leistung, weil sie ja ganz auf neuen Forschungen beruhte, was man von meinem eigenen mehr um den großen Überblick bemühten Vortrag nun ganz gewiß nicht sagen konnte. Während der eigentlichen Sitzungen ist mir nichts aufgefallen, was mich gestört hätte. Den Empfang beim Metropoliten habe ich nicht miterlebt, weil der zusammen mit dem Ausflug nach Kronstadt an unserem Abflugtag stattfand. Da er am Schluß dieses Ausflugs stand, ist die gerühmte Wanderkluft, die ja auch auf dem Bild in der KK 316 deutlich zu erkennen ist, wohl verständlich, wenn auch nicht gerade sehr passend gewesen.

Daß nicht alle Teilnehmer zum Beispiel beim Empfang beim Bischof dabei waren, ist leicht damit zu erklären, daß der Raum im bischöflichen Palais eben einfach nicht ausreichte, er war mit den 80-100 Personen schon restlos überfüllt. Für allgemeine Begegnungen gab es aber doch für die, die sie haben wollten, genügend Möglichkeiten, und ich habe sie auch voll ausnutzen können.

Außer in Hermannstadt war ich noch in Michelsberg, Heltau, Agneten, Mediasch, Baaßen und Groß-Scheuern, und überall habe ich mich teils mit bereits bekannten Menschen, teils mit anderen unterhalten. Eine geradezu verzweifelte Stimmung habe ich nirgends angetroffen, in Baaßen sogar eine sehr vergnügte, dort wurde freilich auch gerade eine Hochzeit vorbereitet, und alles war in lebhaftester Bewegung.

Das kleine Ortsmuseum in Michelsberg wird liebevoll gepflegt, die Kirchen sind durchweg gut oder sehr gut in Ordnung, mit Ausnahme von Stolzenburg, und Rentner sagten mir, daß nun seit dem 1. August die Rente doch einigermaßen ausreichend geworden sei.

Richtig ist natürlich, daß manche Teilnehmer meinten, daß man aus Höflichkeit manchen von rumänischen Historikern verkündeten Meinungen nicht entgegen-treten sollte. Gerade das habe ich dort, wo es mir nötig schien, deutlich und in höflicher Form getan, wie ich es auch in anderen Fällen immer wieder tue, und auch im vergangenen Jahr in der Bukowina nachdrücklich getan habe. Das können sich die ortsansässigen Sachsen natürlich nicht erlauben, wir können es aber, und daran hat es gewiß bei manchen bundesdeutschen Teilnehmern gefehlt. Die Erfahrung lehrt aber, daß man sich mit einer solchen Haltung, wenn sie von Kenntnissen getragen ist, nur Achtung erwirbt.

Lassen Sie mich zum Schluß ganz offen und in der Hoffnung, daß Sie es mir nicht übel nehmen, eines aussprechen: Aus meiner langjährigen Beschäftigung mit den Siebenbürger Sachsen und ihrer Geschichte habe ich den Eindruck gewonnen, daß sie mehr als andere auslandsdeutsche Gruppen zum Streit untereinander, ja zu heftiger Befehdung neigen, und daß sie sehr leicht bereit sind, den Stab über einzelne Persönlichkeiten zu brechen. Das kommt auch in einigen Berichten zur Geltung, vor allem bei denen, die anonym geblieben sind, was mir grundsätzlich nicht besonders gefällt.

Wir haben im Deutschtum in Polen diese scharfen Auseinandersetzungen eigentlich nur in der Zeit des Kampfes zwischen "Jung" und "Alt" in den Jahren 34 - 37 gehabt, und bei den Baltendeutschen und anderen Gruppen kenne ich ihn auch nicht in dieser Schärfe.

Am Sonntag in Groß Scheuern habe ich einige Aufnahmen gemacht und mich auch mit den Kirchenvätern, auf deren Bank Herr Kollege Stooß und ich eingeladen wurden, unterhalten. Sie klagten auch über die den jungen Leuten auferlegte Sonntagsarbeit und über das Dreinreden der Partei in viele Dinge, von einer Verzweiflung aber und von dem Gefühl, das Leben sei un~~er~~träglich geworden, habe ich bei ihnen nichts gespürt, im Gegenteil, sie machten den Eindruck geschlossener, in sich ruhender Persönlichkeiten, wie wir sie hier nur noch selten treffen.

Diese Äußerungen sind nun sehr lang geworden, ich glaube aber, daß es doch ganz nützlich ist, wenn jemand, der außerhalb steht, die Dinge aber mit Liebe und Erfahrung von anderswo her betrachtet und schließlich auch einige Erfahrungen mit Tagungen im Ausland hat, seine Beobachtungen mitteilt.

Als letztes scheint mir noch die Ausstellung von Frau Fabritius-Danku als ein ganz besonders positives Erlebnis erwähnenswert. Ich möchte gern versuchen, daß diese Ausstellung einmal hier in der Bundesrepublik gezeigt wird. Was von ihr und manchen anderen in dem kleinen Jahrbuch "Komm mit" geleistet und vorgestellt wird, ist schon erstaunlich und fernab von jeder unnötigen Anpassung. - Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Gotthold Rhode

(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, den 12. September 1977
Saarstraße 21, Tel. 39 28 11/12 Rh/Wo
Inst. für osteurop. Geschichte
Privat: 65 Mainz-Gonsenheim, Kapellenstr. 8, Tel. 41900

Herrn
Dr.Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8130 Starnberg am See

Sehr verehrter, lieber Herr Zillich,

Sie werden inzwischen meine beiden ausführlichen Briefe erhalten haben, so möchte ich Sie nur rasch beruhigen:
Selbstverständlich habe ich Brief und Bericht nur als an mich gerichtet betrachtet und lediglich Herrn Bergel von meinen beiden Briefen einen Durchschlag geschickt, da er ja die Stimmen zusammengestellt hat.

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Gottfried Rhode



Starnberg, 15.9.1977

Lieber, verehrter Herr Rhode,

für Ihre Briefe vom 8., 9. und 12. September danke ich Ihnen sehr und werde dazu, wahrscheinlich schon morgen eine Antwort schicken. Heute kann ich es noch nicht, weil mir Äußerungen über die Tagung in Hermannstadt von wichtigen Persönlichkeiten angekündigt sind, die auch Sie kennen. Sie dürfen niemanden verurteilen, der seinen Namen nicht verraten will, wenn er seine Urteile zuverlässigen Landsleuten mitteilt. Rücksichten auf Verwandte sind da zwingend. Natürlich auch verständlich. Heute schickte ich Ihnen die jüngste Siebenbürgische Zeitung zu, in welcher ich einige Beiträge an~~g~~estrichen habe, die Sie interessieren werden.

Also morgen oder übermorgen mehr!

Mit herzlichem Dank und Gruß Ihr

i k g s

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 19. September 1977 Rh/K

Saarstraße 21, Tel. 39 28 11/12

Inst. für osteurop. Geschichte

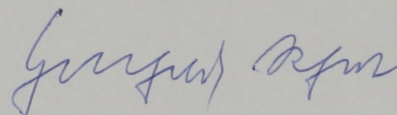
Privat: 65 Mainz-Gonsenheim, Kapellenstr. 8, Tel. 41900

Herrn
Dr. Dr. h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8130 Starnberg

Sehr verehrter Herr Zillich!

Mit herzlichem Dank für die Karte vom 15. September und die Nummer der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. September möchte ich heute auf den damit zusammenhängenden Fragenkomplex gar nicht eingehen, sondern Ihnen lediglich den Durchschlag meines heutigen Briefes an die FAZ schicken, der sich zwar auch mit der Hermannstädter Tagung, aber in diesem Falle mit der unglaublich törichten Formulierung von Frau Dr. Schostak beschäftigt, dort habe eine "Konferenz ausgewanderter Balkan-schwaben" stattgefunden. Ich hoffe, daß die FAZ diesen Brief, wenn nicht in extenso, so doch in seinen wesentlichen Teilen abdruckt.

Mit den besten Grüßen bin ich Ihr



(Prof. Dr. Gotthold Rhode)



Prof. Dr. Gotthold Rhode

Saaxstr. 21

Institut für Osteuropäische Geschichte
6500 Mainz

17. September 1977 Rh/K

An die
FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG
Redaktion - Leserbriefe
z.Hd.v. Herrn Dr. Bernhard Heimrich
Postfach 2901
6000 Frankfurt

Betr.: Beitrag von Frau Dr. Renate Schostak in Nr.
vom 16. September 1977 über das Institut für
Auslandsbeziehungen Stuttgart.

Sehr geehrter Herr Dr. Heimrich!

Als vor einem Jahr im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf ein Vortrag über die Siebenbürger Sachsen nach 30 Jahren Kommunismus veranstaltet wurde, kündigte eine Düsseldorfer Zeitung den Vortrag folgendermaßen an: "Die 7 Bürger Sachsens..." Die Redaktion entschuldige diesen Lapsus damit, daß die junge Mitarbeiterin, die die Anzeige telefonisch aufgenommen habe, "von ihrer schulischen Ausbildung her mit den Zusammenhängen nicht mehr genügend vertraut" sei.

An diese Kopfschütteln und Gelächter hervorrufende Meldung wurde ich erinnert, als ich in dem an sich begrüßenswerten Beitrag von Frau Dr. Renate Schostak den Satz las, daß kürzlich in Hermannstadt eine "Konferenz ausgewanderter Balkanschwaben" stattgefunden habe. Offenbar handelt es sich hier um eine den "7-Bürger-Sachsens" vergleichbare neue Wortschöpfung von Frau Dr. Schostak, von der aber doch zu hoffen sein müßte, daß sie "von ihrer schulischen Ausbildung her mit den Zusammenhängen" vertraut ist, zumal der Leiter des Instituts, Herr Dr. Michael Rehs, der an dieser "Konferenz" teilgenommen hat und ein viel beachtetes Schlußwort sprach, sicher genau unterrichtet worden ist.

In Wirklichkeit handelt es sich hier um die XV. Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde - Heidelberg, die erfreulicherweise und dankenswerterweise erstmals in Hermannstadt im dortigen Hochschulinstitut vom 1.-3. August stattfinden konnte. An dieser Tagung waren beteiligt:

1. Siebenbürgisch-sächsische Wissenschaftler, die heute vor allem in der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich leben und sich im Arbeitskreis unter Vorsitz von Dr. Ernst Wagner zusammengeschlossen haben.
2. Siebenbürgisch-sächsische Wissenschaftler, die im Lande selbst tätig sind und dort wesentliche Arbeiten leisten, wie die Herausgabe des Urkundenbuches zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, Band V, oder gemeinsame mit der Berliner Akademie das Siebenbürgisch-sächsische Wörterbuch, um nur zwei große Leistungen zu nennen.

3. Rumänische Wissenschaftler sowohl aus Bukarest wie aus Hermannstadt, die ebenfalls landesgeschichtliche Forschungen betreiben, unter ihnen der Direktor des Historischen Instituts der rumänischen Akademie der Wissenschaften, Herr Professor Stefanescu.

4. Wissenschaftler aus der Bundesrepublik Deutschland und Österreich, die nicht aus Siebenbürgen stammen, aber im Bereich der Landesgeschichte unmittelbar oder vergleichende Forschungen wie eben Dr. Rehs, Professor Stöob - Münster und ich selbst.

Kein einziger von allen diesen Beteiligten ist "Schwabe" - auch Herr Rehs nicht, der zwar in Stuttgart lebt, aber aus Ostpreußen stammt, und schon gar nicht "Balkanschwabe". Dies Wort ist überhaupt eine Neuschöpfung von Frau Dr. Schoatak, die wohl irgendwie die Banater Schwaben in Erinnerung hatte, weil die eben auch in Rumänien leben.

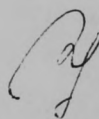
Das Banat gehört aber nicht zum Balkan im eigentlichen Sinne, der durch den Lauf der Donau begrenzt wird, und auf gar keinen Fall gehört Siebenbürgen dazu, in dem es auch niemals Schwaben-Siedlungen gegeben hat.

Ein einziger Blick auf das Programm der Tagung in Hermannstadt, in die zahlreichen Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg, oder in die im Institut für Auslandsbeziehungen gewiß vorhandenen sehr lesenswerten Veröffentlichungen, die die Siebenbürger Sachsen in Rumänien selbst herausgeben, wie etwa die ausgezeichneten Studien zur Siebenbürgischen Kunstgeschichte, Bukarest 1976, hätte zeigen müssen, wie unsinnig die Formulierung "ausgewanderte Balkanschwaben" ist.

Gehört es wirklich nicht zur Pflicht eines Publizisten, sich eingehend zu informieren und vielleicht auch einmal einen Atlas zu Rate zu ziehen, oder liegt es auch hier an der "schulischen Ausbildung"?

Ich lege Ihnen zur Illustrierung sowohl eine Kopie der Ankündigung des Vortrags, wie auch einen ausführlichen Bericht von Alfred Coulin über die Tagung aus der KULTURPOLITISCHEN KORRESPONDENZ vom 30. August bei.

Mit den besten Empfehlungen



(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

16. 9. 1977

Die andere Seite der Deutschen

Das Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen

Machen wir uns nichts vor, vergessen war der häßliche Deutsche, den die Welt jetzt wieder entdeckt hat, nie. Seltsam ist bloß, daß nicht kritisiert wird, was wirklich häßlich an vielen Bewohnern dieses Landes ist, ihre stupende Unhöflichkeit, Unliebenswürdigkeit oder Unrast, kurz der Mangel an Lebensart, sondern der Pickelhaubengermane, der Nazi, der Buhmann von gestern.

Vergessen ist auch der andere nicht wenn auch weniger spektakulär und weniger präsent: der gute Deutsche. Gerade in diesen Tagen muß man daran erinnern, welches unabschätzbare Vertrauenspotential Deutschland in vielen Ländern der dritten Welt besitzt. Mit einer gewissen Ironie stellt man fest, daß auch dieses positive „Image“ von der Vergangenheit lebt. Geprägt wurde es von Wissenschaftlern des neunzehnten Jahrhunderts, Männern wie Alexander von Humboldt, Frobenius, Max Müller, nach denen in Lateinamerika, Afrika, Indien noch heute Schulen, Straßen, Plätze benannt werden.

Es war nicht ihr Verdienst, daß das Abenteuer des deutschen Kolonialismus schnell zu Ende ging. Diese Tatsache, die sich nachträglich als eine Gunst der Geschichte erwiesen hat, und die strenge, interessenlose Wissenschaftlichkeit, mit der jene Männer sich bemühten, die Individualität eines fremden Landes zu erfassen, sind die Basis des deutschen Ansehens, das Kapital, von dem man bekanntlich nicht zehren soll, sondern das es zu mehren gilt.

Wie ist das zu tun? Ganz gewiß genügt es nicht, fremde Länder mit deutschen „Kulturkonserven“ zu beglücken, mit einer Ballett-Aufführung, dem Konzert einer Trachtenkapelle, einer Ausstellung, obwohl auch dies in der auswärtigen Kulturpolitik seinen Platz hat. Wichtiger ist es, im Geist jener Pioniere hineinzuhören in ein fremdes Land, Unterströmungen wahrzunehmen, die geschichtlich gewachsenen Verbindungen einer fremden Kultur mit der deutschen zu entdecken, eine „Archäologie der kulturellen Beziehungen“ Deutschlands mit anderen Ländern zu betreiben.

Der Ausdruck fiel in einem Gespräch mit Michael Rehs, dem Geschäftsführer des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart, das in diesem Herbst sein sechzigjähriges Bestehen feiert. Das Institut, das aus der Tradition des schwäbischen Liberalismus hervorging, ist die älteste der sogenannten Mittlerorganisationen, in deren Händen die Gestaltung der auswärtigen Kulturpolitik liegt.

Rehs hat ein schlagendes Beispiel für dieses „Suchen nach der Substanz der wechselseitigen Beziehungen“, an dem sich sowohl der Wandel der auswärtigen Kulturpolitik wie auch — was selten so direkt möglich ist — der politische Nutzen zeigen läßt.

Das Land: Rumänien. Die Beziehungen begannen auf traditionelle Weise, mit dem Austausch von Ausstellungen. Mitte der sechziger Jahre wurden in Stuttgart mit großem Erfolg „Rumänische Kunstschätze des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts“ gezeigt. In Bukarest sah man eine Ausstellung des deutschen Expressionismus. 1975 folgte in Stuttgart ein Symposium, das mit jener „Archäologie der Beziehungen“ Ernst machte. Sein Titel: „Wechselwirkungen in der deutsch-rumänischen Geisteswelt am Beispiel Mihai Eminescu“.

Hierzulande wissen nur Spezialisten, wer Eminescu war, nämlich so etwas wie der rumänische Goethe. Geprägt von der deutschen Sprache und Kultur, hat der rumänische Nationalchriftsteller seinem Land in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine moderne Sprache und, da dies mit der politischen Unabhängigkeit zusammenfiel, seine nationale Identität gegeben.

Wer sich ernsthaft mit den Werten einer fremden Kultur beschäftigt, erwirbt auch Vertrauen bei den Politikern. Daß Bukarest eine liberalere Politik gegenüber den 380 000 Deutschen im Land betreibt, daß jetzt in Hermannstadt, mitten in Siebenbürgen, eine Konferenz ausgewandelter Balkanschwaben stattfinden konnte, die in den kommunistischen Massenmedien ein gutes Echo fand, ist nicht zuletzt auf diese Art der Kulturpolitik zurückzuführen.

Es gibt andere Erfolgsmeldungen, mehr rührender Natur, etwa daß in Montevideo eine Bauhaus-Ausstellung in zwei Monaten zweihunderttausend Besucher hatte, mehr als sämtliche Fußballstadien in der gleichen Zeit zusammen.

Wichtiger: die Erwartungen, die Schwarzafrika an unser Land knüpft. Diese Länder hoffen, daß Deutschland, ewig unterwegs zu sich selbst, ihnen bei der Suche nach ihrer eigenen Identität Hilfestellung gibt. Für nächstes Jahr ist in Stuttgart ein Symposium vorgesehen, bei dem versucht werden soll, den geistigen Standort der Afrikaner, ihre Geschichte, Sprache und Kultur, zu erkunden. Nur auf solche Weise, durch Ernstnehmen und durch nicht nachlassende Bemühung um Verständnis für fremde Individualitäten, ist das Postulat, auswärtige Kulturpolitik müsse Entwicklungspolitik sein, zu erfüllen.

Das Stuttgarter Institut ist darum bestrebt, der Forderung nach Partnerschaft gerecht zu werden, den Entwicklungsländern die Möglichkeit zu geben, sich hierzulande kulturell darzustellen. Neben einer imponierenden Schriftenreihe, in der Prosa und Lyrik exotischer Länder vorgestellt werden, veranstaltet man Ausstellungen mit Kunst aus der dritten Welt. Zur Zeit sind die großartigen Masken aus Kamerun in Stuttgart zu sehen (F.A.Z. vom 12. September), ein Thema, bei dem sich die Zweiseitigkeit übrigens praktisch bewährt. Eine vom Ausstellungsdienst des Instituts zusammengestellte Schau „Altemannische Fasnet-Masken“ ist ein Knüller in Schwarzafrika und ausgebucht bis 1979.

Mit den Ländern ist es wie mit den Menschen. Nicht mit allen kann man ein gleich intensives Verhältnis haben. Wo aber ein Anfang zur Freundschaft vorhanden ist — in Lateinamerika, Afrika, Asien, Ost-Europa —, soll man sie pflegen und weiterentwickeln, mit Fingerspitzengefühl, auch mit Bescheidenheit — nicht jedes wirtschaftlich schwache Land ist kulturell unterentwickelt — und mit Geduld. Mit der Vorstellung, da sei etwas zu „managen“, „in den Griff zu kriegen“, wird man bald Schiffbruch erleiden. Das weiß man beim Stuttgarter Institut, zu dessen obersten Pflichten es gehört, die „Kenntnis fremder Länder und Völker zu fördern“, und die „Verbindung zwischen Deutschland und dem Ausland zu vertiefen“. Das ist heute nötiger denn je. Denn nur durch Kenntnis lassen sich die falschen Feindbilder auflösen.

RENATE SCHOSTACK

igen

zum Sonntag“ zur Ruhe begeben und ihren Gedanken nachhängen, sie machen es schon richtig. Die anderen jedoch, die danach etwa den späten Film sehen, denen kann geholfen werden. Wenn sie es nur wollen und wenn sie sich nur die Mühe geben, die die einzelnen Methoden von ihnen verlangen.

Wenn es ganz so einfach wäre, wie es die Filmübungen versprechen, innerlich zur Ruhe zu kommen, wäre es das reinste Vergnügen, ein Mensch zu sein. Der Verfasser des Films weiß auch um die Schwierigkeiten, und so empfiehlt er Mönchtum, Entsagen. Schweigen als Vorbild. Gut und schön. Leider gibt es aber auch ein nichtssagendes Schweigen, das dem echten zum Verwechseln ähnlich ist. Daß Meditation etwas durchaus Individuelles ist, das hat in seinem Eifer der Film ganz vergessen.

ERNST JOHANN

te positive Wiedergabe und die Begrenzung der Drehmöglichkeiten führten oft dazu, auf einen Beitrag zu verzichten, teilte die ZDF-Redaktion „Auslandsjournal“ mit, die ihre seit Oktober 1973 laufende Sendung am 30. September zum 200. Mal ausstrahlt. Zunehmend schwieriger werde auch die Berichterstattung aus der dritten Welt, seitdem sich dort immer mehr Militärdiktaturen etablierten, die eine strenge Zensur üben.

Die Beiträge des „Auslandsjournals“ kommen zu etwa zwei Dritteln von 23 Korrespondenten aus den 18 Auslandsstudios, die das ZDF unterhält. Das letzte Drittel stammt von den zwölf Redakteuren der außenpolitischen Redaktion, die von der Zentrale aus ins Ausland reisen.

Bry

gesehen, daß ich mit ihm musizierte, er spielte mittelgut Geige. Für mich die Hauptsache war das Reden mit Itte. Sie las die Frankfurter Zeitung, hielt die „Neue Rundschau“, die „Revue des Deux Mondes“ und eine spanische Zeitschrift, die, glaube ich, der Unamuno herausgab; sie las Proust, den ich nur langweilig fand. Sie hat immer sofort das Vertrauen junger Leute gewonnen, auch heute noch, über achtzigjährig in Venedig. Ich erzählte, sie erzählte, bis weit in die Nacht, der Breitling ging früh zu Bett.

Nun in dem Tussia-Winter war sie bei einer Einladung in der Casa ganz erschrocken über meinen Zustand. Da wurde ausgemacht, daß ich jeden Morgen bei Breitlings frühstückte. Weil ich immer so früh aufstand, hatte ich bis dahin meistens vor dem Frühstück eine Stunde lang auf dem Flügel geübt; das war unmöglich geworden, weil in dem Zimmer Tussia isoliert lag. Nun fuhr ich jeden Morgen mit dem Funicolare auf den Vomero, spielte auf dem Breitlingschen Klavier, wir frühstückten, und um 9 Uhr war ich unbelastet von vorangegangenen Casa-Stimmungen in meinem Büro in der Station.

Über die russischen Interna wurde unter den Erwachsenen sehr viel geredet. Es hatten auch die Universitäten Petersburg, vielmehr Leningrad, und Moskau Tische gemietet; vielleicht auch die Akademie der Wissenschaften; oder die Gäste wurden aufgenommen in der Hoffnung auf eine zukünftige Tischmiete. Die Dohrns waren auch einmal

Der Internationale Musikwettbewerb der ARD in München wurde in diesem Jahr erstmals auch in der Kategorie Schlagzeug ausgetragen. Ein erster Preis wurde nicht vergeben, den zweiten Preis (je 3500 Mark) teilten sich der 23 Jahre alte Amerikaner John Boudler und die 28 Jahre alte Japanerin Sumire Yoshihara. Ihr Landsmann Midori Takada, 26 Jahre alt, erhielt den mit 2000 Mark dotierten dritten Preis. Der ARD-Wettbewerb wird bis zum Wochenende in den Kategorien Klavier, Streichquartett und Violoncello fortgesetzt.

F.A.Z.

Der Film „Der Mädchenkrieg“ von Alf Brustellin und Bernhard Sinkel ist von der Filmbewertungsstelle in Wiesbaden mit dem Prädikat „besonders wertvoll“ ausgezeichnet worden. Dieses Prädikat erhielten ferner der französische Langfilm „Cousin, Cousine“ von Jean-Charles Tacchella, der amerikanische Streifen „Eine Nacht in Casablanca“ von Archie L. Mayo und der Schweizer Film „Die plötzliche Einsamkeit des Konrad Steiner“ von Kurt Gloor.

dpa

Zwei deutsche Ensembles nehmen an dem elften Theater-Festival von Belgrad (Bitef) teil, das soeben durch den Polen Tadeusz Kantor und sein Krakauer „Craco 2“-Theater eröffnet worden ist. Auf dem Spielplan des bis zum 2. Oktober dauernden Festivals stehen außer der Wuppertaler „Ritter Blaubart“-Inszenierung von Pina Bausch und einer Aufführung des West-Berliner Schiller-Theaters insbesondere Beiträge des Moskauer Theaters der Satire, der sizilianischen „Opera dei Pupi“, des „Neederlands Dans Theater“, der avantgardistischen Londoner „Lindsay Kemp Company“ und einer venezolanischen Bühnentruppe.

AFP

Ein Pantomimen-Festival findet vom 4. bis zum 16. Oktober in Köln statt. Über vierzig Programmpunkte werden von Pantomimen und Schauspielgruppen aus Frankreich, Polen, Italien, der Schweiz, Argentinien, Holland, Japan, Indien, England, den USA und Deutschland bestritten. Die Künstler werden sowohl in Theatern der Stadt als auch auf verschiedenen Straßen und Plätzen spielen.

F.A.Z.

naturwissenschaftlichen waren die harmlosesten.

Wir hatten als Gast auch Schewiakow, der war „Held der Arbeit“. Dabei war er im Zarenreich Kultusminister gewesen, war in der kommunistischen Revolution nach Sibirien entschwunden, um nicht umgebracht zu werden, und in Irkutsk hat er mit anderen Leuten, Wissenschaftlern, eine Universität gegründet, die dann anerkannt wurde. Auf Grund seiner Meriten bekam er zweimal die Ausreise, mit Frau, das zweite Mal auch mit Sohn. Der Sohn war Byzantinist; er reiste mit einer riesigen Blechkapsel, zwei Meter lang, aluminiumleuchtend, weil er auf großen Blättern in Ravenna und Monreale byzantinische Mosaiken abgezeichnet hatte. Wegen der Blechkapsel hat der italienische Geheimdienst ihn für einen Spion gehalten. Ich glaube, es war 1928. Es gab noch einen zweiten Verdachtsgrund: der junge Schewiakow war nicht richtig angemeldet. Der Anmeldevorgang war im faschistischen Italien so kompliziert, daß kein Neuankömmling es allein fertigbrachte. Ich hatte ein dreiteiliges Formular als Vorbild und machte es für alle unsere Gäste. Da mußte man zum Beispiel die Paternität angeben, das hieß in meinem Fall „di fu Teodoro“ — des verstorbenen Theodor. Ein Angestellter war nur dazu da, die untere Bürokratie zu machen, der brachte die Formulare zur Polizei. Der Geheimdienst hat dann die Station patrouilliert. Als Reinhard und ich in der Dämmerung nach Hause gingen, trafen

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, 16. Mai 1978 Rh/K
Saarstraße 21, Tel. 392811/12
Inst. für osteurop. Geschichte
Privat: 65 Mainz-Gonsenheim, Kapellenstr. 8, Tel. 41900

Herrn
Dr. Dr.h.c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8300 Starnberg

06131

20.6.1978
W. 2

Hochverehrter lieber Herr Zillich!

Leider ist es mir nicht möglich, am kommenden Montag an der Feierstunde teilzunehmen, die am Vorabend Ihres 80. Geburtstages in München in so würdiger Form veranstaltet werden soll. Ich hätte es sehr gerne ermöglicht, aber nach einer vorlesungsfreien Woche und in einem ohnehin durch Kürze und Feiertage gekennzeichneten Semester ist es nicht zu verantworten, noch Arbeitstage zu versäumen.

So muß ich Ihnen meine Glückwünsche, wie schon vor fünf Jahren wieder schriftlich übermitteln und Ihnen erneut Dank sagen für Ihre so bewunderswerte umfassende Tätigkeit, die ja nicht nur in der Schriftleitung der Südostdeutschen Vierteljahresblätter zum Ausdruck kommt. In der letzten Nummer ist ja einiges über Sie und Ihr Wirken gesagt worden, aber doch recht wenig für alle diejenigen, die Sie und Ihre Werke kennen und schätzen. Vielleicht sind Sie als Schriftleiter selbst etwas bremsend aufgetreten?

Ich schrieb Ihnen wohl schon einmal, daß ich, seit ich Sie zuerst in Jena zu Beginn meines Studiums vor 43 Jahren gesehen und gehört habe immer wieder alles verfolgt und gelesen habe, was an Ernstem und Heiterem von Ihnen erschienen ist, aber erst in den letzten Jahren habe ich auch gelernt, was Sie mit Ihrem Klingsor schon vorher für das Geistesleben der Siebenbürger Sachsen und aller Südostdeutschen und ihrer Nachbarn getan haben. Sehr gerne hätte ich es erreicht, daß der Band NACHBARN IM SÜDOSTEN, in dem ja ein Kapitel auch diesem Ihrem Wirken gewidmet ist, schon jetzt herauskommt, aber die verschiedenen materiellen und organisatorischen Schwierigkeiten waren doch zu groß, wenn auch natürlich nicht unüberwindbar. Es kostet nur eben alles sehr viel mehr Zeit, als man zunächst veranschlagt hat.

Leider lagen auch die diesjährigen Eßlinger Tage so ungünstig, daß ich daran habe nicht teilnehmen können. Hier ist ja sonst immer eine Gelegenheit der Begegnung.

In diesen Tagen wird Ihnen vieles an Gedrucktem überreicht werden, und da der "Nachbarnband" noch nicht fertig ist, möchte ich ihn jetzt durch nichts anderes ersetzen, zumal Sie den, den deutsch-polnischen Beziehungen gewidmeten Band mit meinem Vorwort ja schon besitzen.



Ich möchte Ihnen nur eine kleine zeitkritische Betrachtung übersenden, die ich vor zwei Jahren angestellt habe und die nun in einem Sammelband erschienen ist. Sie erhebt nicht den Anspruch, aufgehoben zu werden und damit Ihren Bücherschrank noch zusätzlich zu belasten.

Mit nochmaligem Dank und allen guten Wünschen bin ich Ihr

Gotthold Rhode

(Prof. Dr. Gotthold Rhode)

13.8.1981

Herrn
Professor Dr. Gotthold Rhode
Saarstraße 21
Institut für osteuropäische Geschichte
6500 Mainz

Sehr geehrter Herr Professor Rhode,

für Ihre Zeilen vom 11. August danke ich, ebenso für den Durchschlag Ihres Briefes an die FAZ; ~~dies~~ von einem Herrn György Solti verfaßte und am 31.7. veröffentlichte Einsendung ich nicht kenne. Ich las aber mit Freude, wie klar und überlegen Sie die Wahrheit feststellen. Daraus kann ich mir ein Bild davon machen, welchen chauvinistischen Unsinn da wieder ein Madjare verzapft hatte. Dessen Volk ist bis auf wenige Ausnahmen unbelehrbar. Glaise-Horstenau berichtet im 1. Band seiner "Erinnerungen", die er im Nürnberger Siegerjustiz-Kerker schrieb, (besprochen von mir im Heft 3/1981 der Südostdeutschen Vierteljahresblätter, München, Seite 242-243), daß im Frühherbst 1918, als schon die Honvéds und sogar die k.u.k. ungarischen Regimenter von der Front wegliefen, ein ungarischer Abgeordneter ihm sagte, Wilson werde nicht wagen, Ungarns Grenzen anzutasten. Wenige Tage später rissen sich alle Randgebiete Ungarns jubelnd von diesem Rabenvaterstaat los, der die Reichsidee nie begriffen hatte. Der Friede von Trianon war im Wesentlichen gerecht. Höchstens wäre daran zu bemängeln, daß die Sekler zu Rumänien kamen, aber wie hätte man deren ostsiebenbürgisches Gebiet bei Ungarn lassen können?

Beim 2. Wiener Schiedsspruch 1940 (siehe dasselbe Heft Seite 231) wollte das Reich diese "Ungerechtigkeit" beseitigen. Mit dem Gesandten Neubacher suchte ich eine vernünftige Lösung (ebenfalls auf Seite 231) und fand sie auch, konnte auch Ribbentrop überzeugen, aber gegenüber dem italienischen Einfluß hielt er nicht stand.

Auch nach dem 2. Weltkrieg erwarteten die Madjaren eine Extrawurst. Sie kriegten die Knechtschaft, aber immer noch keifen bei ihnen Chauvinisten, unfähig sich vorzustellen, daß ihre Unduldsamkeit ihr Land so arg zusammenschrumpfen ließ. Im Verkehr sind sie nett, liebenswürdig, kameradschaftlich und weit mehr europäisch als die Rumänen, aber politisch größenwahnsinnig und dumm.

Sie wissen, daß ich zwar noch Mitherausgeber der Südostdeutschen Vierteljahresblätter bin, aber seit 1.1.1981 überließ ich die Schriftleitung Herrn Udo W. Acker. Darum schicke ich ihm Ihren Brief samt der Durchschrift Ihrer an die FAZ gerichteten Äußerung sowie den Durchschlag dieses Briefes. Er wird Ihre Richtigstellung, da Heft 4 erst im Oktober erscheint, ^{woll} nicht bringen können, weil Dr. Wagner Ihren Text wahrscheinlich schon früher im "Südostdeutschen" bringt. br\

Möglich wäre ihm ^{vielleicht} eine kurze Zusammenfassung des Vorgangs, wobei die FAZ einen Nasenstüber bekommen müßte.

Band

Von Ihrem schönen/"Tausend Jahre Nachbarschaft - Deutsche in Südostennepa" bin ich sehr befriedigt. Ich lese immer wieder darin. Es ist Ihnen da ein fortwirkendes Werk gelungen, für das Sie Dank verdienen. Natürlich hat ~~eindr~~ solcher Sammelband immer Lücken. So fehlt zum Beispiel ein zusammenfassender Aufsatz über die deutsche Literatur im Südosten seit dem 13. Jahrhundert bis heute. Da wäre ^{Gewichtiges} zu sagen gewesen. Bergels Bericht über die deutsche Literatur ^{in Rumänien} der letzten 3 Jahrzehnte ist dafür kein Ersatz. Er sagte mir gestern, als er bei mir zu Mittag aß, daß der Verlag irgendwen beauftragte, ~~Streichungen~~ vorzunehmen, also wohl ohne Ihre Kenntnis. Dabei ~~fiel aus seinem~~ Aufsatz der Name des ~~Buchenländers~~ Dichters Drozdowski weg, was den sehr kränkte. Er beklagte sich bei mir, der damit nichts zu tun hat. Auch Diplich erhob Einwände: man könne ~~mit~~ mit zwei Sätzen oder der Aufzählung der Titel seiner Werke ~~keinem~~ Dichter gerecht werden, das gelte auch ~~im~~ in Hinsicht auf meine Dichtungen und die seinen. Das Banat sei zu wenig beachtet, das Barock jener Gegend gar nicht gesehen, die Bilder mangelhaft. Ich bedauere es, daß manche gute Aufsätze wegbleiben mußten, um Raum zu sparen, doch richtig ist es nicht, daß der Schlußredakteur auch in anderen Beiträgen ahnungslos herumjätete. Bergel erzählte, er habe im letzten Augenblick manches wieder geradeziehen können. Und jener Schlußzensor habe auch die Bildunterschriften geliefert. Da er den Südosten nicht kennt, unterließen ihm Fehler. Auf der Bildseite zu Seite 143, links oben, mag der Mann ein Tschangone sein, die Frau ist nach ihrer Tracht eine ~~SK~~ in. Und ~~vor~~ der Seite 61 sind die Menschen der Abbildung nicht Rumänen sondern ^{massenhaft} Ungarn. Im Aufsatz Otts, der entgegen dem Titel des Bandes ^{massenhaft} nichtdeutsche Künstler nicht veranschaulicht, sondern bloß aufzählte, fehlen die Namen ^{wohl} der bedeutendsten deutschen Maler Hans Eder, auch der Grete Csaki-Copony, aber dafür werden verhältnismäßig unwichtigere Maler wie Hermann und die Schuller ^{mit} Wort und Bildern bevorzugt. So gibt es noch einiges zu bemängeln - Kronstadt heißt rumänisch Braşov, nicht Brasow - dennoch alles in allem ist es ein hochwollkommener, sehr gut ausgestatteter und wertvoller Band.

Seien Sie dafür auch von mir bedankt
und herzlich begrüßt.

i k g s

Starnberg, 22. September 1977

Lieber, sehr verehrter Herr Professor Rhode,

verübeln Sie es mir bitte nicht, daß meine Ihnen schon für Tage vorher angekündigte Antwort auf Ihre, für mich sehr wichtigen Briefe erst jetzt erfolgt. Ich mußte das nächste Heft meiner Zeitschrift zum Druck bereitstellen, und das machte mir überaus viel Arbeit, auch deswegen, weil ich aus den vielen mir persönlich von Augenzeugen zugeschickten Berichten über die Tagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt einen kleinen Aufsatz zusammenstellen mußte. Sie werden, wenn das Heft demnächst vorliegt, sehen, ob ich es einigermaßen gut fertiggekriegt habe.

In einem Ihrer Briefe meinen Sie, daß Sie den Eindruck haben, die Siebenbürger Sachsen neigten mehr als andere Auslanddeutsche zum Streit untereinander. Ich glaube das nicht, wenn ich natürlich auch eine Unmenge solcher Auseinandersetzungen kenne. Die führenden Kreise der Sachsen, im Gegensatz zur Behauptung, die seien ein Bauernvolk - gewesen, muß man hinzusetzen, bestanden immer aus den einstigen Coetisten der Gymnasien, aus Akademikern also, und die sind an den allgemeinen Dingen der Gemeinschaft stets besonders interessiert gewesen. Was immer geschah, wurde mit Herzblut erlebt. Anders wäre die geschichtliche Leistung des Volksstammes nicht erfolgt. Besonders empfindlich war man seit jeher gegen Menschen aus den eigenen Reihen, die sich gegenüber anderen Völkern unterwürfig betrugten. Das scheint nun in Hermannstadt doch geschehen zu sein durch unaufhörliche Freundschaftsbeteuerungen und durch das Fehlen von Erwiderungen auf die politisierenden Äußerungen der Rumänen.

Im Gegensatz zu Ihrer Feststellung, daß unter den in Siebenbürgen noch lebenden Deutschen die Stimmung nicht deprimiert sei, berichteten mir meine Bekannten durchwegs das Gegenteil. Und da ich meine Landsleute und ihre durch drei Jahrzehnte Kommunismus außerordentlich gesteigerte Vorsicht kenne, vermute ich, daß sie Ihnen als einem Nichtsachsen ihre Gedanken nicht ganz enthüllt haben. Außerdem sprechen natürlich Pfarrer und Funktionäre ohnehin nicht genau aus, was des Volkes Seele bewegt.

Es vergeht kaum ein Tag, ohne daß ich von Landsleuten höre, daß ihre noch in Siebenbürgen lebenden Angehörigen sich in einer seelischen Notlage sondergleichen befinden. Tatsächlich wollen die meisten auswandern. Viele fürchten sich, Aussiedlungsanträge einzureichen aus Angst, sofort ihre Stelle zu verlieren. Andere sind mutiger, doch ihre Gesuche werden immer wieder

zurückgewiesen, was schließlich kaum noch innerlich zu verkraften ist. Alle meine Verwandten und die meiner Frau brachten es fertig, auswandern zu dürfen. Und von allen meinen Freunden, die den Klingsor-Kreis bildeten, leben bloß noch zwei uralte in Siebenbürgen, die anderen sind in Westdeutschland, und jeder von ihnen ist glücklich darüber. Ja, ich habe noch keinen meiner Landsleute gesprochen, den die Auswanderung reut, obwohl man von solchen in der Rumäniendeutschen Presse manchmal liest. Für die Lage bezeichnend ist folgendes: einer meiner Neffen hatte als technischer Fachmann eine sehr gute Stellung, besaß sogar noch sein eigenes Haus mit wunderschöner Einrichtung, ein Auto und jeden Komfort, nur eines nicht, die Freiheit. Es gelang ihm, die Ausreiseerlaubnis nach Westdeutschland zu bekommen, und hier ist er notgedrungen Krankenpfleger geworden, dennoch fühlt er sich befreit und sagte mir, er lebe hier seiner zwei Kinder wegen, die Deutsche bleiben sollen. Das hätten sie in Rumänien auf die Dauer nicht bleiben können.

Um dieses also geht es. Doch wir haben unter uns Menschen, die das nicht sehen wollen und quia absurdum sich selbst oder wenigstens anderen einreden wollen, es gäbe noch eine Zukunft für die Deutschen im Banat und in Siebenbürgen. Wäre ich derselben Meinung, so säße ich längst wieder in Kronstadt, was ich übrigens auch gedruckt geäußert habe, und ich befände mich nicht wie alle diese "Optimisten", die sich frei äußern dürfen, in Deutschland, gutbesoldet, in gesicherten Stellungen, also wie die Philipiden, Dr. Wagner, die Möckels und wie sie noch heißen, die alle zusammen eine recht kleine Zahl sind. *von Etappenhelden*

Göllner, Eisenburger, Bulhardt und noch ein paar, die vom kommunistischen Staat leben und dort den Mund aufreißen dürfen, sind natürlich *für uns* verdächtige Figuren. Göllner sorgte zusammen mit dem Bischof Müller dafür, daß Rudolf Brandtsch in den Kerker kam, wo man ihn zugrunderichtete - den Beleg dafür besitze ich. Vor Göllner fürchtete man sich allgemein. Er soll im Krieg Gestapo-Agent in Paris gewesen sein; um so eifriger ist er ein Roter und Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes. Vor drei Tagen rief er mich telefonisch an, um mir zu sagen, er sei für kurz in Deutschland, könne mich aber leider nicht besuchen, doch erweise er mir seinen Respekt telefonisch. Ich hatte mit dem Menschen vor zwei Jahren ein kurzes Gespräch und würde ~~mir~~ gerne in einem längeren ihm die Würmer aus der Nase ziehen. Er spürt das, weicht mir aus und will die Beziehung zu mir doch nicht abbrechen. Wer Eisenburger ist, können Sie aus der letzten Siebenbürgischen Zeitung erfahren. Dieser Kerl spricht als vom Staat bestellter Funktionär für die Deutschen Rumäniens! Bulhardt behauptete einmal, ich hätte als deutscher Hauptmann, der ich tatsächlich war, nur nicht bei der Waffen-SS, wie er log, schon vor Kriegsende mit amerikanischen Offizieren gegen Rumänien intrigiert - bei dieser ~~die~~ Verleumdung noch größer als die

ist die Dummheit

Infamie. Er behauptete auch, Bonn habe mir ein Haus geschenkt, kurz er stellte mich, einen Menschen ohne Rente und Pension, als einen reichen Nutznießer des Kapitalismus dar.

Solche Kreaturen vertreten das Deutschtum Rumäniens. Übrigens als Randbemerkung: Maja Philipps Sohn traf in Heidelberg zum Studium ein. Wenn Sie dies alles berücksichtigen, so werden Sie meine Bemerkung begreiflich finden, daß meine Landsleute sich nur sehr gut Bekannten gegenüber in Siebenbürgen noch offen zu äußern wagen. Freilich, bei einer Hochzeit, da lassen sie ihrer alten Lust an Festlichkeiten die Zügel frei. Ich weiß, daß solcher Feste wegen ^{vorher} gespart wird und ^{dann} nichts gespart wird. Man will sich auch einmal der Fröhlichkeit hingeben.

Wie gelogen wird, erschen Sie daraus, daß die ganze rumänische Presse die Organisation ^{des Tages} als ausgezeichnet lobte, und leider taten das auch etliche meiner Landsleute. Mit Recht hat Frau ^{Lin} Dr. Sutter einen ausgezeichneten Eindruck auf Sie gemacht; ich schätze sie auch schon lange sehr, und was sie zur Tagung zu äußern hatte, konnten Sie aus den Ihnen von Bergel zugeschickten Blättern erfahren. Ebenso verdient Dr. Gündisch größte Hochachtung. In meinem letzten Heft wurde sie ihm bezeugt. Auch Dr. Kroner beurteilen Sie richtig.

Mein alter Freund, schon aus der Klingsor-Zeit, Otto Folberth schickte mir den Wortlaut seiner Ansprache vor der Aufführung des St.L.Roth-Stückes. Dabei hatte er ein Zitat aus den von ihm selber herausgebrachten Gesammelten Werken ^{Roths} verlesen, und ich stutzte, als ich an die Äußerung kam, der Landeskundeverein sei "des hierländischen Volkes Blüte". Das bedeutet nämlich: Blüte auch der Rumänen und Madjaren. Bei der Umbruchskorrektur wurde meine Stutzigkeit so arg, daß ich in der eben erwähnten Gesamtausgabe herumsuchte, bis ich das Zitat entdeckte im Band 5, Seite 278, und dabei entdeckte ich leider auch, daß Folberth das Wort deutschen (also "des hierländischen deutschen Volkes Blüte") fortgelassen hatte, und das bewegt sich in derselben Richtung der Leugnung der Zugehörigkeit der Sachsen zum deutschen Volk, wie das Paul und Maja Philippi u.a. tun. Ich habe mich für Folberth geschämt und das ausgelassene Wort, wie es der Wahrheit geziemt, in seine Ansprache eingesetzt, nicht ohne am Schluß des Heftes zu vermerken, wo in der Gesamtausgabe diese Stelle zu finden ist. Ich will dem 82jährigen Folberth hierüber nichts schreiben; er wird schon selber merken, daß ich ihn durchschaut habe.

Mit Vergnügen und Zustimmung las ich Ihren Leserbrief an die ~~Rttt~~FAZ. Obwohl die Zeitung Ihre ausgezeichneten Bemerkungen bringt?

Für die beiden Fotos danke ich auch, danke vor allem nochmals für Ihre Briefe und grüße Sie herzlichst als

Ihr

Herrn

Professor Dr. Gotthold Rhode

Saarstraße 1

6500 Mainz

7.9.1977

Sehr geehrter, lieber Herr Professor Rhode,

eben habe ich mein nächstes Heft der Südostdeutschen Vierteljahresblätter abgeschlossen. In diesem Heft brachte ich auch einen von mir verfaßten Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde unter. Der Bericht ^{beruht} auf den vielen in der rumänisch-deutschen Presse erschienenen Berichten, die alle voll Lob waren. Inzwischen aber erhielt ich von vielen Seiten weit nüchternere Meldungen, Mitteilungen von Augenzeugen, auch von rumänischen, und dabei erkenne ich, daß ich meinen Bericht umformen muß.

Eine Zusammenstellung von Urteilen über die Hermannstädter Tagung, die mir von der Geschäftsstelle meiner Landmannschaft zugeht, ist derart bedrückend, daß ich Herrn Hans Bergel eben telefonisch bat, auch Ihnen einen Abzug davon sogleich zu übersenden. Diese zwei Blätter, die Sie zusammen mit diesen Zeilen empfangen werden, enthalten ungefähr alles, was auch mir zugekommen ist aus anderen Quellen. Besonders wichtig scheint mir, daß ^{Sie} durchwegs ungeduldi- ge Persönlichkeiten da äußern; auch für jenen Mann, der seinen Namen nicht erwähnte (seiner Verwandtschaft in Siebenbürgen wegen) kann ich die Hand ins Feuer legen.

Dagegen habe ich seit Jahrzehnten stets mißtrauisch beobachtet, was Professor Paul Philippi in seinem Bestreben, den Rumänen zu gefallen, treibt - ein Ehrendoktorat der Theologie (!) hat er von den Kommunisten dafür auch ^{schon} bekommen - und was sein Bruder Hans macht und seine Schwägerin Maja Philippi. Ich bin überzeugt, daß die Kritik an der Tagung auf den Ihnen ^{von Bergel} zugänglichen gemachten Blättern zutrifft. Es freut mich dabei, daß Sie, Professor Zimmermann und Dr. Rehs davon ausdrücklich ausgenommen werden. Auch meine Informanten bestätigten dies, bestätigten aber leider auch die Servilität Dr. Wagner, der sich ^{in Siebenbürgen} nicht entblödete, zu einem Empfang beim Metropoliten in Wanderkluft zu erscheinen; dazu äußerte eine Rumäne: kein Herr!

Das ist ein vernichtendes Urteil, denn die Rumänen sahen in den führenden

Persönlichkeiten der Sachsen - die sich freilich anders betrugten und niemals unterwürdig waren - Herren, die ihnen Achtung abforderten.

Ich habe nun eine Bitte an Sie, nämlich mir zu schreiben, ob Ihrer Meinung nach die Tagung die ~~schärfste~~ Kritik verdient, die Brotschi, Dr. Rottraut Sutter, Dr. Schwob und Dr. Pustejovsky an ihr und am Verhalten Dr. Wagners üben, ob auch Ihrem Eindruck nach die Männer des Arbeitskreises sich kriecherisch vor den Rumänen betragen haben.

Ich will Ihren Namen in die Bewertung der Tagung in meiner Zeitschrift durchaus nicht hineinziehen. Ich möchte nur selber unterrichtet sein, und Ihre Meinung ist mir dabei sehr wichtig.

Dankbar wäre ich, wenn Sie meine Bitte erfüllen wollten, und wenn das gleich geschehen könnte, wäre ich noch mehr dankbar, weil ich bei der Korrektur die notwendigen Änderungen an meinem Bericht leichter vornehmen kann, wenn ich Ihre Ansicht kenne. Das Heft soll in wenigen Tagen gedruckt werden.

Ich grüße Sie herzlich und wünsche Ihnen alles Gute!

Ihr

Dr. GOTTHOLD RHODE

o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

65 MAINZ, am 19. Mai 1983 Rh/Wo
Saarstraße 21, Tel. 39 28 11/12
Inst. für osteurop. Geschichte
Privat: 6501 Heidesheim, Am Kapellchen 6, Tel. 061 32/5476

Herrn
Dr. Dr. h. c. Heinrich Zillich
Schießstättstr. 12
8300 Starnberg

Sehr verehrter, lieber Herr Zillich,

an der Festschrift zu Ihrem fünfundachtzigsten Geburtstag am kommenden Montag konnte ich mich leider trotz guten Willens nicht mit einem Beitrag beteiligen, weil die Zeit für einen wirklich fundierten Beitrag bei meiner sonstigen Inanspruchnahme einfach fehlt, und weil ich gerade Ihnen unmöglich einen rasch hingeschriebenen Aufsatz mit Kronstadter oder siebenbürgischen Impressionen widmen konnte. So habe ich mich schweren Herzens damit begnügen müssen, mich in die Tabula gratulatoria eintragen zu lassen und den Band zu subskribieren, der hoffentlich pünktlich am Beginn der nächsten Woche vorliegen wird. Der großen Schar der Gratulanten möchte ich mich mit einigen persönlichen Bemerkungen anschließen. Meine allererste Begegnung mit Ihnen liegt nahezu 50 Jahre zurück, weil Sie damals in Marburg, als ich dort meine ersten Semester verbrachte, in einer Pension Günther wohnten. In dieser wohnten in erster Linie junge Damen, die von unserer Korporation zu Tanzveranstaltungen eingeladen wurden, und die erzählten dann ehrfürchtig davon, daß im gleichen Haus ein veritabler Dichter wohne, der eine Fülle von Anekdoten und lustigen Geschichten aus Siebenbürgen erzählen könne. Damals habe ich Sie auch mehrfach gesehen, aber gewiß haben wir nie ein Wort miteinander gewechselt. Dann war Ihr großer autobiographischer Weltkriegsroman "Zwischen Grenzen und Zeiten" ein wirklich tiefes Leseerlebnis für einen jungen Menschen, der selbst aus einem Grenzgebiet anderer Art stammt und sich, wie das in unserer Generation üblich war, vom Krieg lange Zeit viel zu idealistische und falsche Vorstellungen gemacht hatte. Dann schließlich die Nachkriegsjahre und mehrfachen Begegnungen mit Ihnen und allem, was Sie nicht nur über Ihre siebenbürgische Heimat, sondern über das Südostdeutschtum im allgemeinen und das Zusammenleben von Völkern geschrieben haben. Als ich den Sammelband "Tausend

Jahre Nachbarschaft" vorbereitete und schließlich auch herausbringen konnte, mit allen Mängeln, die ihm anhaften, habe ich immer auch an Sie gedacht, und war dann froh und erleichtert, als Sie mir Ihre Zustimmung mitgeteilt haben.

Natürlich wären auch noch die Südostdeutschen Vierteljahresblätter zu erwähnen, die zu den wenigen Zeitschriften gehören, die ich nicht nur beziehe und sammle, sondern auch intensiv vom Anfang bis zuende lese, und zwar immer gleich, wenn das neue Heft eingetroffen ist. Soviele Autoren daran mitgewirkt haben und weiter mitwirken, so haben Sie doch dieser Zeitschrift ihre eigene, unverwechselbare Prägung gegeben, wie einst dem Klingsor!

Möge es Ihnen vergönnt sein, auch in den kommenden Jahren noch vieles von Ihren Plänen und Absichten verwirklichen zu können! Daß das nicht ein rein rhetorischer Wunsch ist, zeigt das Beispiel meines Vaters, der mit 86 Jahren noch seine "Geschichte der Evangelischen Kirche im Posener Land" veröffentlicht hat, und danach noch bis in sein 99. Lebensjahr geistig rege und mit vielen Beiträgen theologischen und kirchengeschichtlichen Inhalts aktiv geblieben ist.

Mit vielen guten Wünschen und herzlichen Grüßen, bin ich

Ihr

Gersony Rym

13.6.1983

Lieber Herr Professor Rhode,

daß ich Ihnen erst jetzt danke für Ihre Glückwünsche zu meinem 85. Geburtstag, bitte ich mir zu verzeihen. Ich erhielt über 300 Gratulationen, die alle eintrafen, als meine Landsleute mich bei ihrem Heimmattag in Dinkelsbühl zu Pfingsten zweimal ehrten. Ich hatte im Januar urplötzlich frühmorgens, noch im Schlafzug, eine Thrombose erlitten. Mein erschrockene Frau zerrte mich gerade noch ins Bett, ehe ^{ich} das Bewußtsein verlor. Der Notarzt war im Augenblick da, dann ebenso schnell ein Sanitätswagen. Barfuß, ^{bei mir} den Wintermantel umgeworfen, auf einen Tragsessel gesetzt, schon fuhren wir los in eine Klinik am See. Dort auf der Intensivstation werkten, was ich kaum wahrnahm, drei Ärzte an mir herum. Ein ^{der} Blutpfropf hatte eine der Hauptadern ins Gehirn verstopft. Daher die Bewußtlosigkeit, aber man fand den Thrombus nicht. Das ^{günstigste}, was sich in einem solchen Fall ereignen kann, ist mir ^{beschieden} beschieden worden: schon auf der Fahrt muß ^{sich} der Pfropf zersprengt haben durch die Kraft des Blutstroms. Drei Tage lag ^{ich} recht benommen, und am vierten wachte ich frisch auf, sah entzückt, wie hübsch die Krankenschwester war, die mich betreute, sagte dem Chefarzt, ich wolle heim. Er antwortete: „Sie waren drei Minuten vorm Schlaganfall; jetzt untersuchen wir Sie einmal genau.“ Mein Sohn, Till, Internist, hielt das auch für richtig. Also lag ich noch Wochen in der Klinik. Das ^bErgebnis: alle meine Organe sind für mein Alter erstaunlich gesund, nur muß ich fortan immer blutverdünnende Arzneien schlucken. Tue ich gern. Aber ich hatte das Memento Mori vernommen. Das wirkte nach. Außerdem ^{hinterließ} beschieden mir das lange Liegen eine starke Müdigkeit, Unsicherheit beim Gehen. Und so trat ich in Dinkelsbühl etwas klapprig an, mußte zweimal aus dem Stegreif eine Dankrede halten, fürs Festbuch, das ich erhielt und das ausgezeichnet ist, und für meine Geburtstagskehrung im Rathaus. Ich stand, von mir selber bewundert, jedesmal gerade da und hatte Witz und Einfälle und riß die Zuhörer zum Jubeln hin. Hei lewet noch! Fröhlich brachte man mich zurück nach Starnberg. Der Föhn und die Wetterstürze peinigten mich noch mitunter, aber ich begann ^{für} die Glückwünsche zu danken, indem ich ihren hohen Stapel von oben nach unten, wie sie lagen, abarbeitete, bei jedem Blatt aufs neue erfreut. Und nun bin ^{ich} bei Ihnen, lieber Herr Rhode.

Sie haben mir so herzlich und mit einer mich anrührenden Zuneigung geschrieben, daß ich Ihnen nur mitteilen möchte, ich mag Sie genau so, wie Sie mich zu mögen scheinen.

Und daß ich gerade Ihnen mit meinem Werk und Wirken etwas geben konnte, beglückt mich. Der Hinweis darauf, daß Ihr Vater bis ins 99. Lebensjahre geistig rege blieb, ist ein gutes Fahr-fort-Signal.

Neulich nahm meine Frau einen meiner drei Gedichtbände aus dem Regal und las darin, ermunterte mich, auch einige der Verse zu lesen; weit liegt das zurück; ich las es mit äußerster Kühnheit, und war auf einmal beseligt. Man hat mich als Lyriker noch gar nicht entdeckt, auch ich mich selber nicht.

Bei meinem Alter gezierte es sich, daß ein Verleger mein Gesamtwerk in etwa 6 Bänden herausbrächte. Wäre der Langen-Müller-Verlag noch so wie einst, lägen diese Bände schon vor. Ob ich es erlebe, daß dies geschieht, weiß ich nicht, aber es wird geschehen. In den arbeitsreichen Tagen nach meinem Klinik-aufenthalt nahm ich manche meiner Bücher, aber auch die 38 meiner Zeitschriften zum Herumblättern in die Hand, und nun habe ich den Blick dafür, zu beurteilen, was ich schuf. Ich war immer wieder überrascht, zufrieden, dankbar.

Doch vielleicht kann ich - was Sie mir wünschen - noch einiges hinzuernten.

Ein Irrtum unterlief Ihnen, als Sie mich an Marburg erinnerten, wo Sie mich vor nahezu 50 Jahren gesehen zu haben glauben. Ich war einigemal auf Reisen vor und nach dem letzten Weltkrieg in Marburg, aber jedesmal nur für einen, höchstens zwei Tagen. In Jena aber lebte ich vom September 1934 im dortigen "Schriftstellerheim" bis Ende Februar 1935 und schrieb die Anfangskapitel von "Zwischen Grenzen und Zeiten". Das Schriftstellerheim war kein Haus für Autoren; es gab nur Ihnen Unterkunft in verschiedenen Pensionen. Ob die, wo ich hauste, Günther hieß, ist mir entfallen. Ich weiß aber, daß ich vier Monate lang mich quälte, weil ich nicht ahnte, was ich eigentlich schreiben wollte, was doch in mir zum Durchbruch drängte und weswegen ich mich von meinen drei Redaktionen in Kronstadt für ein halbes Jahr hatte beurlauben lassen. Am 1. Januar 1935 war der forttragende erste Satz da. Ich schrieb den Roman sehr umfangreichen Roman in 5 Monaten, den Anfang in Jena, den Schluß in Kronstadt, wobei ich dort meine drei Redaktionen wieder versah, der Deutschen Allgemeinen Zeitung (DAZ), Berlin, der Kölnischen Zeitung und den Basler Nachrichten Wirtschaftsberichte schickte und über 30 Zeitungen mit Gedichten, Geschichten und Plaudereien belieferte. Ich war damals eine Arbeitsmensch. Als der Roman fertig war, schickte ich ihn Langen-Müller, ging mit meiner Frau für eine Woche ins Gebirge. Wie wir zurückkehrten, lag das begeisterte "Angenommen" des Verlags in einem Telegramm auf meinem Schreibtisch. Vorbei! Heute sind fast alle meine Bücher vergeriffen.

Ich wünsche Ihnen auch alles Gute, ebenso Ihrer Familie und Sie aufs Herzlichste als

Ihr

i k g s

Dank eines Siebzigjährigen

Ein Mensch, endgültig nun ein Greis,
Gebührend nicht zu danken weiß
Für gute Wünsche, schöne Gaben,
Die letzter Zeit erreicht ihn haben.

Gern würde er ausführlich schildern
- In Prosa, Versen und in Bildern -
Wie sehr ihn alles hoch erfreut,
Im Januar und auch noch heut.

Jedoch - und das ist nun mein Kummer -
Darüber würde es ja Summe!
Dum bitt' ich, nehmt in Gnaden an
Was ich da so zusammenspann
An Rückblick, Dank und dem Gefühl
Daß man geführt wird - bis zum Ziel!

Gab's in der langen Lebenszeit
Denn viel Verdienst und Würdigkeit?
Ist denn nicht, wie bei Moses schon,
Die Höflichkeit der Arbeit Lohn?

Wenn manches in der Zeit gelang
So schuldet er dem Schicksal Dank:
Es schenkte ihm ein Elternhaus
Das fest stand auch im Sturmgebraus.

Es gab ihm weiter gute Lehrer,
Der Wissenschaft und Tugend Mehrer
Das Lernen wurde da zur Lust
Und unbekannt war noch der Frust!

Es schenkt' Geschwister ihm und Freunde
Die wichtiger als die paar Feinde,
Und schließlich hat es ihm gegeben
Die richt'ge Frau fürs ganze Leben.

Daß Kinder und dann Enkel kamen,
Die oft viel Zeit in Anspruch nahmen,
Bewirkte, daß den Rest der Zeit
Er nutzt für stille Arbeit,
Statt viel Allotria zu treiben
Vielleicht sogar Gedichte schreiben.

So war es gar nicht großer Fleiß
Noch weniger ein reger Geist
Die ihn zur Leistung angefacht.
Er wurde einfach hingbracht
Zum Punkt, an dem er heute steht.

Daß es von hier noch weitergeht,
Daß er noch ein'ges leisten kann,
Erbittet sich der alte Mann
Von Gott, von Freunden, von Kollegen.

Für das Geleit auf neuen Wegen
Dankt er im Voraus voll Vertrauen:
Er kann auf Eure Freundschaft bauen.

Gotthold Rhode

Im März 1986

d. 30.3, 1. Osttag.

Sehr verehrt, lieber Herr Zillich!

Unter den vielen Glückwünschen, die mich
Zum Siebzigsten erreichten, hatte der Ihre eine ganz besondere
Bedeutung, denn er kam gänzlich unerwartet - von Kollegen,
Freunden, Schülern erwartet man ja, daß sie schreiben - und
dann von einem Dichter, den ich seit meiner Jenaer
Studienzeit schätze und verehere. Sie das - altmodische
Wort - verehere. Sie erwähnen meine Stellungnahme für
Sie und gegen Schlesien, wozu man ja erwachen
gottlob nicht mehr muß. Es war für mich ganz selbst-
verständlich, daß ich mich zu Wort melde, sowohl Ihnen wegen

als auch ganz allgemein wegen des Gefühls, daß man die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit hat, für Recht und Gerechtigkeit einzutreten. Das scheint besonders in der Gegenwart eine kaum noch zu bewältigende Pflicht und man kann nur mit Martin Luther singen: „denn so ist das willst sehen an, was Sünd und Verrecht ist getan, wer kann, Herr, vor dir bleiben!“

Sie werden hoffentlich großmütig und großzügig darüber hinwegsehen, daß ein Dilettant sich an Reimerwein vermischt. Aber ich finde, daß sich in Anlehnung an Roth und mit bewusster Anwendung von Zitationen manches leichter und lockerer sagen läßt, was in einer Rede in Gefahr gerät, pathetisch zu klingen. Offentar bekommen Sie ja die Künsthistorische Korrespondenz und werden dort den kritischen Bericht über die Feyer von Victor Kerner gelesen haben. Das ist ein Hüriger, der einige Jahre als Lektor für Deutsch in Ternes war, dort „Blut geleckt“ hat und nun an einer grossen Arbeit über die deutsche Literatur auf dem Gebiet Romanismus sitzt. Da die Germanisten sich dafür gar nicht interessieren und die Romanisten sich gar nicht nahe zu ihm etwas geholfen mit Rat und auf Umwegen auch finanziell. Es zeigt sich hier, wie schon so oft im Leben, daß kleine Hilfen viel mehr Dankbarkeit hervorgerufen als große und intensive. Da habe ich mehrfach, auch letztes niedr, erstaunliche Undankbarkeit erlebt, aber das ist offenbar der Lauf der Welt und auch ein Signum für menschliche Kleinheit!

Daß Sie, lieber Herr Zillich, mit 88 nicht mehr reisen, ist ja nur verständlich. Aber welch ein Glück, daß Sie eine so große Familie haben! Wir können da gar nicht mithalten, obwohl wir in unserem Freundeskreis mit drei Kindern in intakten Ehen und sechs Enkeln schon eine besternte Ordnung bilden. Manche Kinder im Freundeskreis wollen sich lieber „selbst verwickeln“ (welch schlotisches Modernwort!) als heiraten und Kinder haben.

-2-

Ich nehme nun doch ein zweites Blatt, denn ein paar Dinge liegen mir noch am Herzen. Sie hatten den Einsatz für eine Verständigung mit den Polen für aussichtslos. Ginge es ihm die viel bessere, Verständigung, gäbe ich Ihnen recht, denn ich halte eine solche Verständigung zwischen Völkern auch für unmöglich, weil die nur zwischen Mensch und Gott, Mensch und Mensch denkbar ist. Aber Verständnis, Verstehen, Aufeinandereingehen - das ist wohl möglich und erfolgversprechend, freilich nicht durch den Kontakt mit den Mächtigen, den man hierzulande so gern pflegt, sondern durch die Beziehung zu Einzelpersonen und Gruppen. Bei der Partei gelte ich als reaktiverer Hund, an dem man aber nicht vorbeikommt, und bei zahlreichen Gelehrten und einfachen Leuten habe ich wirkliche Freunde - das war mir 50 Jahre andenkbar.

Haben Sie wegen Ihres Gesamtwerkes einmal Verbindung mit Wolf Jolkt Liedler in Berlin aufgenommen? Ein sehr geschäftstüchtiger und gedankenreicher Mann, der es jetzt übernommen hat, eine zehnbändige Gesamtausgabe: Deutsche Geschichte in Europa Osten zu verlegen. Er dürfte zumindest Verständnis haben.
Anschrift: Kurfürstendamm ~~11~~ 182/83, ^{D-1070} Berlin. 15

Ich erwähne z. B. den großen Roman des polnischen Schriftstellers Józef Mackiewicz, "Man soll nicht laut darüber sprechen", der 1941-45 in Wilna geschrieben wurde. Nach Vorlesung etwa der Hälfte lebte der Lektor in Litzkamps ab. Begründung: M. erzählte kommentarlos, es sei außerdem die öffentliche Ablehnung des Kommunismus spürbar. Beides stimmt, aber das, was mich zum

Übersehen veranlasst - 80% habe ich
geschafft - ist mir für solch einen bescheidenen
Mann ein Ablehnungsgrund! Ich gebe aber trotz dem
nicht auf!

Noch ein letztes: Ich sah Sie ja erstmals in
Jena 1935, als Sie in der Pension Günther wohnten,
in der auch meine damalige Arbeitgeberin - so romantisch
war man ja mit 19 - wohnte. Sie hat natürlich eine
andere geheiratet. Aber ein Bundesbruder war ja erst in
Jena und hatte nur Trenniges zu berichten. Fast: In Jena
lebt sich nicht mehr bene. Da werde ich mir den
Wunsch, es wiederzusehen, lieber nicht erfüllen.

Ihr Brief ist sehr lang geworden,
aber ich habe Ihnen ja auch sehr viel zu
danken, und das geht halt nicht in aller Kürze.

Mit sehr herzlichem Dank und allen
guten Wünschen bin ich stets

Ihr (ganz) Rolf

Die Jünger der ~~um~~ ^{um} ~~sitzenden~~ ^{umsitzenden} Balten sahen den Baron, von der Demokra-
tie angeleckt, obwohl die ihnen die Güter geraubt hatte, entsetzt an. Ich hät-
te dem Alten die Hand küssen können, nicht weil er scheinbar eine blutige
Rachetate bekannte, sondern weil er sich so wunderbar baltisch äußerte. In Wahr-
heit war es sicherlich so gewesen, daß der Baron nach Ermordung seines Försters
aus seinem Gesinde eine Truppe zusammenstellte, die weitere Missdaten verhin-
derte. Das hatte wir ^{Siebenbürger Deutschen} im November 1918 gegen marodierende sekler Soldaten
auch und erfolgreich getan, ohne einen einzigen zu töten.

Als ich wieder in Jena war, setzte ich mir den 1. Januar zum ^{Anfangs} ~~Termin~~ meines
Romanes ^{Zeit} ~~Ich~~ war dazu so eisern entschlossen, daß ich fast traumwandlerisch
den ersten Satz meines dann zum Bestseller werdenden Buches und auch die zehn
nächsten Seiten schrieb, wobei sich mir erst voll eröffnete, was ich darstel-
len wollte. Tagsdrauf verschaffte ich mir eine nette, doch völlig reizlose
Studentin, die ins Reine ^{tippte}, was ich vorher tags oder nachts zu Papier
gebracht hatte. Es wurden fast 200 Seiten. Und dabei saß ich als Gast von
Professor ^{Max Hildebert} ~~Max Hildebert~~ Böhm, ^{von ihm} ~~von ihm~~ eingeladen, in dessen Doktorandenseminar
gewissermaßen als Korreferent, und auch Sie saßen dort. An Ihre Liebste in
der von mir bewohnten Pension erinnere ich mich nicht.

Nach einigen Wochen fuhr ich heim nach Kronstadt, übernahm meine Schriftlei-
tungen wieder. Im Sommer war der Roman, 700 Seiten, fertig. Ich schickte
ihn Langen-Müller, stieg mit meiner Frau für eine Woche, ^{beide} ~~beide~~ waren wir er-
schöpft - sie hatte alles ins Reine getippt - ins Gebirge, und als wir zu-
rückkamen, lag das Telegramm des Verlags auf meinem Tisch, das Manuskript
sei wunderbar und angenommen. Das änderte meine Leben. Begonnen hatte es
in Jena.

Vor kurzem las ich, daß Sie eine Aussprache - ich weiß nicht wo - über die
Juden im Ostdeutschum veranstaltet haben. ^{Ich} ~~Ich~~ werde die Berichte darüber
mit Anteilnahme lesen. Ich war nie ein Antisemit. Ich kannte zu viele ^{anständige} ~~mich~~
schätzende Juden. Nach 1933 verbannte ich meine jüdischen Mitarbeiter aus
"Klingsor" nicht. Mein Vater, Direktor der ^{wo} ~~zweitgrößten~~ Zuckerfabrik Österreich-
Ungarns, ^{nach Kronstadt} ~~deren~~ Aktionäre zum Teil Juden waren, telegrafierte mir 1941, als ich
als Hauptmann d.R. bei ^{OKW} ~~in~~ Berlin war: "Krebsverdächtig, bereite Untersu-
chung bei Sauerbruch vor." Ich tat es. Ich ging mit meinem Vater - er war 85
Jahre alt - in die Charité, und Sauerbruch sagte ihm: "Ich weiß ^{ich}, warum mein
Schüler Dr. Depner in Kronstadt nicht erkannt hat, daß die Wucherung in
Ihrer Gurgel kein Krebs ist." Mit einer Pinzette riß er ein Stück Fleisch he-
raus. Wir lachten, doch mein Vater, schwerhörig, deshalb laut sprechend, und
bockig, meinte, Sauerbruch könne sich geirrt haben, und schon war ^{er} ~~wieder~~
in dessen Zimmer und fragte ihn, ob er sich des Befunds sicher sei. Sauer-
bruch tobte, und nun wanderten ich mit meinem Vater höchst beseligt Unter
den Linden. Er blieb stehen, fingerte in seiner Jackentasche, "Was suchst Du?"
fragte ich. "Meine Brille." Aber Du bist doch stolz, daß du sie nicht brauchst."
Er sah mich lachend an: "Hast du denn nicht Wadel gesehen?" und er zeigte auf
ein Mädchen, das wahrhaft gewachsen war ^{wie die} ~~Vener~~. Ich habe es von meinem horri-

chen Vater geerbt, daß ich die Frauen mag. Aber damit ich recht verstanden werde: im August 1987 feiern meine Maria und ich unsere Diamantene Hochzeit, so ^gott es will.

Am Abend jenes Tages saßen mein Vater und ich ⁱⁿ Uniform-im Eingangsraum des Kaiserhofes, wo er wohnte, und warteten, daß ^{ich} uns auf den Balustraden, wo man speiste, ein Tisch ^{früher} ~~früher~~ Da sagte mein Vater laut: "Ich habe heute eine Frau mit dem Four le Semit ^{gesehen}. Gefällt mir nicht!" Rundum an den erhöhten Speisetischen saßen Generale, hohe Parteifunktionäre, kurz ein Blütenst/rauß der Oberen des 3. Reichs. Und ich hörte, wie alle ^{infolge} ~~infolge~~ des lauten Sprechens meines Vaters etwas leiser ^{wurden}. Er aber fuhr fort: "Schau, ich kenne die ^{halbe} ~~halbe~~ Juden Europas. Denk an den ^{gar} ~~gar~~ Chamiere aus Brüssel! Ein netter kleiner Jud. Er brachte freilich immer ^{zu} große Bonbonieren, aber ihr Kinder wart selig, wenn er bei uns auftauchte. Der Baron Parkányi in Budapest war ein Saujud, ^{doch} der Wierz - " Und so ging es weiter. Es kaum jemand ^{als} ~~als~~ noch. Alles hörte den unbekümmerten Greis an, dem ich einen Wink gab. Er antwortete: "Hört uns doch niemand!" Es hörten ^{ihn} alle. Und als ich ihn nochmals anstieß, sagte er breit: "Weißt du, was ich gar nicht mag? Hauptleute, die sich fürchten!" Und ^{da} war die Stimmung in der großen Halle so, als wollten alle Beifall klatschen. Als ich etliche Jahre ^{später} ~~später~~ nach dem ^{Krieg} ~~Krieg~~ nach einer Lesungen vor ^{Sta} ~~Sta~~ Studenten diese Episode ^{von} ~~von~~ meinem Vater erzählte, sprang einer ^{genau} ~~genau~~ wohlbekannten fanatisierten Besserwisser, natürlich kaum 20 Jahre alt, auf und schrie mich an: "Herr Doktor, das ist unwahr. Wäre es so geschehen, hätte man Sie und Ihren Vater ^{nächsten} ~~nächsten~~ Morgen gehenkt!" - Ich fragte: "Erlebten Sie das 3. Reich?" - Er: "Natürlich nicht!" - "Aber ich - und ich Lebel! Ihr seid so ^{kindisch} ~~kindisch~~, alles zu glauben, was euch die Nutznießer der Niederlage vorplappern, ihr armen Opfer des neuen Terrors!" Die Zuhörer wußten nicht, was sie ^{sagen} ~~sagen~~ sollten. So böde Studenten begegneten mir vorher nie.

Heute, wo es in Westdeutschland nur 30 000 Juden gibt, aber einige von ihnen uns ständig kritisieren und damit neuen Antisemitismus wecken, wird mir gegenwärtig, was Juden uns in der jüngsten Geschichte antaten. Von Marx, ^{zu unzähligen Tötungen führte} ~~dessen~~ Ideologie durch deren geschichtete Verwirklichung für jeden Vernünftigen lächerlich wurden, abgesehen, hat Einstein die ^{doch} ~~zwei~~ ersten Atombomben-Herstellung ^{im Ansehung in Japan} durch seine briefliche Aufforderung an Roosevelt ^{anleitet} ~~ver-~~anleitet. Dieser Einstein, den man als Pazifisten lobt, verlangte schon 1933 Waffengewalt gegen unser Reich. ^{Ihm} ~~Ihm~~ der für ^{übertrafen} ~~den~~ Tod von rund einer halben Million Menschen verantwortlich ist, ^{übertrafen} ~~übertrafen~~ die Haßaufrufe seines Volksgenossen Ilja Ehrenburg in Moskau. Dieser Verbrecher hetzte die Soldaten Rußlands pausenlos dazu auf, Deutsche zu töten und deren Frauen zu schänden. Und das taten diese primitiven Kerle ^{von Ostpreußen bis} ~~von~~ Ostpreußen bis Pommern. Lassen Sie einmal ^{genau} ~~genau~~ Schülerrängen davon, wie das geschah? Ich kann diese Unmenschlichkeiten nie vergessen.

Im Jahr 1919 mußten wir jungen Siebenbürger Sachsen, in die rumänische Armee eingezogen, gegen das rote Ungarn des Béla Kun^(Kohn) marschieren. Bis auf Theiß war ich bei der Truppe. Doch als ich meinem einst k.u.k. Obersten ins Gesicht lachte, als er beim Essen in einem Gutshof sagte, er habe so viel zu tun, wo ich doch bemerkt hatte, daß er mit der befreiten Gräfin jeden Morgen mit seinem Jagdwagen zu einem Wäldchen fuhr, worauf er und sie darin verschwand und der Kutschersoldat brav draußen samt Rossen und Gefährt auf sie wartete - ^{nun} als ich da lachte, sah er mich über den Hundszahn an, wie man bei uns daheim sagte, und schon war ich am nächsten Tag wegkommandiert. Ich ^{Kampf} als Kurieroffizier zum rumänischen Oberkommando und war, weil der Stabs-Chef General Panaitescu, einst Austausch-Offizier in Potsdam, mich als Deutschen mochte, mit ihm noch vor der Spitze der Armee in Budapest, ^{am} August 1919. Was Béla Kun und seine vorwiegend jüdische Regierung damals in Ungarn ^{an} Schrecklichkeiten verübte, wurde uns ununterbrochen von den Madjaren berichtet. Es gab unter diesen ^{"regierenden"} Juden niederträchtige Sadisten, Mörder und literatenhafte Tyrannen. Die ganze Welt wußte es damals. Diese Greuel beantworteten Horthys Anhänger ^{nachher} mit dem weißen Terror. Den haben die Juden noch heute nicht vergessen, aber daß der ihn verursachende rote Terror den Antisemitismus in der von jeher jüdenfeindlichen, weil von Juden überfluteten Stadt Wien anfachte ^{fachte} und sicher auch Hitler berührte, weiß heute niemand mehr.

Hoffentlich sind auch diese Tatsachen bei der von Ihnen geleiteten Aussprache vorgebracht worden. Mich ärgert es immer, daß bei Erwähnung der Abneigung gegen die Juden nie nach der Ursache gefragt wird, z.B. welche Rolle die verjudete Presse bis 1933 spielte oder daß es in Berlin unter den Amtsärzten ^{meist} Juden gab, Christen da kaum eindringen konnten. Es ist unlogisch, wie ^{die} Juden ^{sacht} sich umbrachten ^{im} unsern Volk. Dies öffentlich heute zu sagen, wäre nur von einem Selbstmörder zu erwarten. "Wir leben also in einer ^{ganz} freien Welt. ^{Keinswegs}

In Ihrem Brief sagten Sie, es sei gut, von Schlesak nichts mehr zu hören. Aber in der "Kulturpolitischen Korrespondenz" des Ostdeutschen Kulturrates vom 15. April ist der Schlesak wieder ^{da}, und man erfährt auch, daß er, was mir ^{nach} nicht zur Kenntnis kam, in den letzten Jahren mehrere, freilich unbeachtete Bücher herausgab. Nun berichtet er, was er für einen Roman unter der Feder X hat. Lesen Sie bitte das. Der Schlesak, eh er in den Westen ^{abgewandert}, ein stramm stehender Roter, sucht nun wieder die eigenen Landsleute zu ^{überreden}. Wie übel er den Bischof Städel anspricht, erkennen Sie, wenn Sie lesen, was ich in ^{eines Buchs über} der Besprechung ^{hier} die letzten siebenbürgisch-lutherischen Bischöfe der Sachsen darlegte. Ich lege meine Äußerung bei.

Verzeihen Sie das Aussehen dieses Briefs. Ich brauche eine neue Maschine und eine bessere Tipphand. Ich grüße Sie aufs Herzlichste als Ihr

Ich muß noch ein 3. Blatt einziehen, denn ich bin, obwohl ich ins Erzählen geriet, nicht auf alles eingegangen, was Ihr Brief anspricht.

Sie weisen mich hin auf den Verleger Wolf Jobst Siedler - der wohl ein Sohn des bedeutenden verstorbenen Architekten Jobst Siedler ist - und von dem ich nichts weiß. Ich bin unsicher, wie ich mich ihm nähern soll. Ich kann ihm doch nicht schreiben: drucken Sie 6 dicke Bände meiner Arbeiten.

Vielleicht fällt mir noch etwas ein.

Dieter Kessler rate ich, irgendwo, wo ~~er~~ sie in Jahrgangsbänden gebunden ~~vor-~~ *liegen*, die "Südostdeutschen Vierteljahresblätter", die ich mehr als zwei Jahrzehnte leitete, zu durchblättern. Dort findet er zur deutschen Literatur in Rumänien viele Beiträge und auch eine meist stichhaltige Bewertung, die er bei seiner Tätigkeit in Temeschburg kaum erhielt, denn die deutschen Schriftsteller in Rumänien mußten alle kommunistisch bellen, was manche auch gern taten. Doch wenn sie dann in den Westen einwandern, sind sie plötzlich geheilt, Feinde des Marxismus, obwohl einige ^{weiter} nach links neigen, und mehrere hierzulande zwar jeden Vorteil nutzen, aber sentimental tun, was sie in Rumänien nicht durften, unsere Zustände kritisieren und vorgeben, darunter zu leiden. Die meisten sind unbegabt, *dabei* literatenhaft gekünstelt. Seltsam, daß ^{en} ihm solche Verdrehtheiten in Rumänien erlaubt wurden. ^x Etliche freilich verdienen Beachtung. Ich will die jetzt nicht aufzählen, denn Mein Brief ist gar zu lang geworden.

Nochmals viele gute Grüße!

X Vielleicht im das Drückchen auch
durch solche Niemande zu schänken.

Dr. GOTTHOLD RHODE

em. o. ö. Professor für osteuropäische Geschichte
mittlere und neuere Geschichte

6500 MAINZ

Saarstraße 21 · Telefon 39 28 10

Inst. für osteurop. Geschichte

Privat:

6501 Heidesheim · Am Kapellchen 6 · Telefon (0 61 32) 5 70 76

d. 20. Mai 88

Hochverehrter lieber Herr Zillich!

Am zweiten Pfingsttag können Sie Ihr neunzigstes Lebensjahr vollenden, und da möchte ich unter den gewiß zahlreichen Gratulanten nicht fehlen. Sind Sie mir doch nicht nur als Erzähler stets als einer der ganz Großen erschienen — "Zwischen Grenzen und Zeiten" habe ich verschlungen, als ich jung war und als alter Mann wieder, nun mit veränderten Gefühlen, aber erneut mit größter Zustimmung gelesen — sondern auch als Persönlichkeit der Zeitgeschichte besonderer Art mit Geradheit, Bekennermut und Humor, alles Eigenschaften, die heute selten geworden sind. Das war ein langer Satz, den der Stilist und Herausgeber Zillich einem Autor vielleicht nicht durchgehen ließe, denn Strenge gehört ja — Gott sei Dank! — auch zu Ihren Eigenschaften.

Dass ich Sie schon als Jenaer Student in der Pension Günther anno 1935 gesehen habe, als ich nur eine vage Vorstellung von "Klingens" hatte, aber als jüngstes Seminarmitglied von

Max Hildebert Boehm doch einiges an
Vollstimmfragen lernte, schrieb ich Ihnen schon
früher. So etwas bleibt haften, mir überhaupt
die Schul- und Studiengänge im höheren Alter
keinen soliden Grund bekommen, aber doch scharfe
Konflikte. Da kann man nur lachen, wenn befähigte
jüngere Kollegen die dreissiger Jahre als eine
offene Terrain zu schildern versuchen. Ich habe mir
als Student manche Frechheiten und Kritiken
erlaubt, dachte aber doch nicht an „Widerstand“,
zu dem manche Zeitgenossen schon bloße
Druckbergerei hochstilisieren wollen.
Verzeihen Sie, ich komme wieder ins Schwärzen
über die Zeitläufte und ihre Ungereimtheiten,
aber ich weiß ja, daß Sie manches ähnlich
sehen. Übrigens hat mein hochverehrter vortretender
Divisionskommandant vor kurzem auch die
Neunzig erreicht, trotz 10 Jahren ritterlicher
Kriegsgefangenschaft ungetroffen und strahlend,
und mein Vater, der mir Soldat war, ist
fast 99 geworden bei williger geistiger Frische!
Deshalb ist es nicht vermessend, wenn ich
auch jetzt in Dankbarkeit und Verehrung
sage: Ad multos felices annos!

Ich bleibe Ihr
(ganz) Pater